

# Loge der Unsterblichen

## Das Erbe der Archäonten - zwischen Ewigkeit und Untergang

Perry Rhodan - Heft Nr. 1472

von Ernst Vlcek

### Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Terraner in der Gewalt ei-nes Killers.

Gucky, Atlan und Homer G. Adams - Sie su-chen Perry und erieben die Geschichtie der Archäonten.

Ermancluq und Ayshupon - Zwei rivalisio-rende Nakken.

Iridora - Letztgeborene der Archäonten.

**In der Menschheitsgalaxis schreibt man den Mal des Jahres 1146 NGZ. Wann die Chance jetnals bestanden haben sollta, die Geschicke dar Galaktiker zu wanden, so existtert diasa Chance zum gegenwärtigen Zeitpunkt längst nicht mahr. Denn die Herrschaft der Cantaro in derabgesparrten Milchstraße arscheint viel zu gefestigt, als daß die Opposttion, die sich vor allem in der Untergrundorganisation WIDDERdarstellt, etwas Wirkungsvolles dagegen unternehmen könnte. Perry Rhodan und die anderen mit fast sieben Jahrhunderen Verspätung zurückgekehrten Galaktikor aus dem fremdan Universum Tarkan sind sich dessen nur allzu schmarzlich bewußt, dennoch resignieren sie nicht**

**Erfolge und Mißerfolge der Freiheitskämpfer halten sich die Waage - und das allein ist schonein Wunder, wenn man die Kräfteverhältnisse bedenkt, die für den Gegner sprechen. Außerdem hat ein riskantes Untemehmen der Widerständler wertvolle Aufschlüsse Ober die Kommandohierarchie des Gegners vermittelt**

**Diase Informationen verhelfen Perry Rhodan dazu, Amagorta zu finden und die Geschichte der Archäonten zu erfahren. Perry Rhodan und saine Begleiter erleben die historischen Szenen aus der LOGE DER UNSTERBLICHEN...**

1.

»Wo ist Perry?« fragte Homer G. Adams.

Perry Rhodan hatte sich nach Been-digung des ersten Teils der Archäon-tengeschichte zu einem Solorundgang entschlossen. Er war noch nicht allzu-lange weg. Er hatte sich, bald nach-dem sie in eindrucksvollen panorama-tischen Szenen die Geschichte der Archäonten übermittelt bekommen hat-ten, von der Gruppe abgesetzt, um sich in der mächtigen Stufenpyramide umzusehen. Vielleicht wollte er aber auch nur für einige Zeit alleine sein.

Das Erlebnis, das Werden und Wir-ken der Archäonten von den Anfängen über ihre Zeit als »Herren der Straßen« bis zu dem Zeitpunkt, als sie sich für immer in das Amagorta-Black Hole zurückgezo-gen hatten, so lebensnah übermittelt bekommen zu haben, hallte in Adams' Geist immer noch nach.

Er konnte sich gut in die Lage der drei Anoree versetzen. Sie waren vor geschätzten zwei Millionen Jahren von den Archäonten als Verwalter der Schwarzen Sternenstraßen eingesetzt worden, ohne zu wissen, was aus die-sen Herren der Straßen geworden war. Im Lauf der Zeit war die Erinnerung an die Archäonten verblaßt, sie waren für die Anoree zur Legende gewor-den.

Die Anoree, gleichermaßen wie die Splittergruppe ihres Volkes, die Can-taro, hatten Jahrhundertausende für die Suche nach den geheimnisumwitten Herren der Straßen aufge-wandt, ohne jedoch eine Spur von ih-nen zu finden. In ihren Legenden hieß es bloß, daß die Erbauer der Schwarzen Sternenstraßen sich an einen Ort namens Amagorta zur Verinnerli-chung zurückgezogen hatten, was -und wo - Amagorta war, das hatten sie erst in jüngster Zeit erfahren. Und dann ging es Schlag auf Schlag, und sie er-fuhren alle Geheimnisse ihrer Vorbil-der innerhalb kürzester Zeit und auf eindrucksvolle Weise.

Aber vollends zufrieden waren sie nicht, denn es gab noch viele unge-klärte Punkte. Wie etwa den, den Gav-val, die einzige Frau unter den Anoree, ansprach.

»Machra eins wurde von den Blit-zern zerstört«, murmelte sie wie zu sich selbst.

»Und wir haben noch kein Lebens-zeichen von den Archäonten ge-funden.«

Die Schlußfolgerung, daß die Blit-zer die Archäonten ausgerottet hatten, lag nahe. Aber die Tatsache, daß Ma-chra II keinerlei Spuren vom Wüten der Blitzer auswies, sprach wiederum dagegen.

Adams wechselte das Thema und stellte fest:

»Ayshupon war eben noch da. Jetzt ist auch er verschwunden.«

Gucky konzentrierte sich, streckte dabei offenbar seine telepathischen Fühler aus und sagte dann:

»Ich empfange Ayshupons Aus-strahlung von außerhalb der Pyra-mide.«

»Was, zum Kuckuck, treibt der Nakk im Freien?« wunderte sich Atlan.

»Und was ist mit Perry, Kleiner?« wandte sich Adams an Gucky.

»Nichts«, sagte der Mausbiber nach einer Weile. »Es ist, als hätte er sich in Luft aufgelöst - oder als schirme er sich bewußt vor mir ab.«

Ersteres war unmöglich - letzteres zumindest ungewöhnlich.

»Ich schlage vor, du machst dich auf die Suche nach ihm, Gucky«, meinte Adams.

»Mach' ich«, versicherte Gucky und wollte teleportieren. In diesem Mo-ment passierte es.

Gucky fühlte sich auf einmal als der Archäont Terovera.

Atlan schlüpfte in die Identität von Eleiher.

Homer G. Adams war Mantivo.

Die Anoree Degruum, Shyrbaat und Gawal identifizierten sich mit Viro-sor, Leyha und Sysa.

Und Perry Rhodan...

2.

Als die Amarena entschieden, sich endgültig aus dem Universum zurück-zuziehen, da beschloß eine kleine Gruppe von ihnen ein Kind zu zeugen.

Dieses Kind sollte zum Träger des Wissens und der Fähigkeiten ihres ganzen Volkes werden: ein ganz be-sonderes Kind, attraktiv und genial, die Idealisierung des Amarena schlechthin. Und es sollte das geistige Potential all seiner Väter und Mütter in sich vereinigen.

Das Kind wurde erschaffen, ein Mädchen.

Es wurde Iridora genannt. Die Letzt-geborene. Denn nach ihr wurde kein Amarena mehr gezeugt. Indes, Iridora erfüllte die in sie gesetzten Erwartun-gen nicht im mindesten. Sie war eine Amarena wie alle anderen, nicht weni-ger, aber auch nicht mehr.

Doch der Plan von Valinet, Dono-van, Sailor und Ginnimar ging nicht auf. Anstatt ihr Wissen und ihr Fähig-keiten an Iridora weitergeben zu kön-nen, verpuffte ihr geistiges Potential.

Mit dem Ausscheiden der vier war der letzte Unruheherd im Volk der Amarena erloschen, der Strom ihrer Entwicklung konnte nun beständig fließen, immer weiter in höchste Hö-hen hinauf, ohne durch Schnellen und Strudel und andere Turbulenzen ge-hemmt zu werden. Vielleicht, so drückte es Iridora aus, war dieser Ver-gleich eines aufwärts fließenden Stro-mes nicht nur in bezug auf die Macht des Geistes treffend, sondern auch in-sofern, daß, wenn die höchste Stufe der Entwicklung erreicht war, man wieder zu seinem Ursprung zurück-kehrte.

Die Amarena würden es irgend-wann erfahren. Denn nichts konnte ihr Vorwärtsstreben, das Erforschen der letzten Geheimnisse des Univer-sums gemeinhin stoppen. Und wenn es bis ans Ende aller Tage dauerte, daß sie das hochgesteckte Ziel erreichten, ihnen war es recht.

Sie besaßen das ewige Leben und hatten alle Zeit des Universums.

\*

Perry Rhodan mochte Iridora; er war gerne in die Persönlichkeit dieser jüngsten aller Archäonten geschlüpft. Denn sie hatte nicht nur ein faszinie-rendes Psychogramm, sie war auch in anderen Belangen ein ungewöhnli-ches Individuum.

Iridora unterschied sich für den Au-ßenstehenden durch nichts von den anderen Amarena. Oberflächlich be-trachtet, erschien sie tatsächlich als durchschnittlich.

Zumindest eine Besonderheit hatte sie aber doch an sich. Damit war nicht ihre auffällige Schönheit gemeint; und schön war sie.

Die Reinheit des Geistes und die Schönheit des Körpers, diese beiden Tugenden standen bei den Amarena hoch im Kurs. Damit meinten sie je-doch nicht die Idealisierung des Aus-sehens oder einer Geisteshaltung, viel-mehr war es die Persönlichkeit und die Denkweise, die dem Körper den Stempel aufdrückten und von ihm re-flektiert wurden. Dies erfuhr Rhodan immer deutlicher, je länger er Iridora war. Und gerade diesbezüglich hatte Iri-dora eine Besonderheit aufzuweisen. Sie war die einzige Amarena, die kein Lächeln besaß. Trotz dieses Fehlens eines äußerlichen Anzeichens von Le-benslust und Fröhlichkeit wirkte sie dennoch nicht ernt oder introvertiert. Sie hatte eine eigene Art, Lebenslust auszustrahlen, die vielleicht am ehe-sten noch mit folgendem Vergleich zu urnscreiben war: Wenn man einen beliebigen Amarena mit einem in Schüben tätigen Vulkan vergleichen wollte, dann war Iridora ein Vulkan,

der seinen Überdruck in stetiger, aber dosierter Eruption abbaute.

Ihre eigene, unverwechselbare Mentalität hatte mit ihrer relativen Jugend nichts zu tun. Sie war so weise und in manchen Belangen so naiv wie jeder andere Amarena. Sie strebte die gleichen Ziele an wie alle anderen, maß den gleichen Werten Wichtigkeit oder Bedeutungslosigkeit zu.

Nur wie sie das tat, das machte sie für Perry Rhodan so liebenswert. Er als Terraner fand, daß Iridora Charme und Esprit besaß; und so gesehen war sie vielleicht doch anders als die anderen Archäonten. In der Zeit, als er die Fortsetzung der Geschichte der Archäonten erfuhr, die sich selbst Amarena nannte, war er sie - und er war Iridora gerne.

Perry Rhodan wechselte mit Iridora in Gedankenschnelle von einem der beiden Himmelskörper zum andern; er erkomm mit ihr unglaubliche geistige Höhen, schwebte mit ihr durch unglaubliche mentale Dimensionen - und genoß mit ihr das gleiche Hochgefühl, wenn sie im Realen auf ihren Fuß-ßen über den Boden des zweiten Himmelskörpers wandelte.

Die Archäontin Iridora war so fein-nin wie irgendeine Frau, die Rhodan kannte, und es war, während er Irido-ras persona trug, zum erstenmal, daß er die Bedeutung des Weiblichen überhaupt richtig begriff - ohne daß Kontrapunkte zum Männlichen ge-setzt wurden.

Perry Rhodan erlebte als Iridora die weitere Geschichte der Archäonten aus der Amagorta-Epoche, die Reife-

phase aus dem ZEITALTER DES GEISTES.

Sie hatten sich ihr Amagorta ganz nach Wunsch eingerichtet. Hinter dem Ereignishorizont dieses Black Holes standen ihnen zwei Himmelskörper zur Verfügung. Beide von ihnen waren mit allem Lebensnotwendigen, mit einer genau auf ihre Bedürfnisse dosierten Sauerstoffatmosphäre und einer vielfältigen Flora und Fauna ausgestattet. Und die Atmosphäre war erfüllt mit allen Aufbaustoffen, den für ein unsterbliches Leben notwendigen Bausteinen; diese nahmen sie mit jeder Pore ihres Körpers in sich auf.

Den einen der beiden die Singularität umkreisenden Himmelskörper nannten sie einfach »Ort«. Dem zweiten gaben sie den Namen »Welt«.

Welt war ihr Lebensraum. Hier hätten sie eine Stadt gebaut, in der sich alle ihre technischen Errungenschaften in den verschiedensten Variationen fanden, so daß sie auf keine Annehmlichkeiten zu verzichten brauchten und dem Körper geben konnten, was er zu seinem Wohlbefinden benötigte. Inmitten dieser Stadt hatten sie eine mächtige Pyramide errichtet. Dies war das Archiv, in dem sie ihre Geschichte aufzeichneten und die Protokolle aller ihrer Errungenschaften sammelten.

Auf Welt standen auch die Raumschiffe, mit denen die Amarena nach Amagorta emigriert waren. Relikte der Vergangenheit, Denkmäler, die vom ZEITALTER DER TECHNIK zeugten. Einst waren es Tausende von ihnen gewesen. Nun gab nur noch einige Dutzende dieser mobilen Monuments einer längst vergangenen Ära, die die Amarena für immer den Rücken gekehrt hatten.

War Welt der Entspannung und dem körperlichen Wohl zugedacht, wo man sich der Geselligkeit und Fröhlichkeit und den alltäglichen Dingen des Lebens hingab, so gehörte Ort ganz allein der Psyche, der geistigen Entfaltung. Hierher zogen sich die Amarena zur Meditation zurück. Aber sie lebten hier nicht nur in Isolation, sie kamen auch nach Ort zum fruchtbaren Gedankenaustausch.

Hier, auf dem Himmelskörper Ort, stellten die Amarena die Weichen, die das ZEITALTER DES GEISTES in jenes der REIFE überleiteten. Dereinst - irgendwann in der Zukunft - würde die ZEIT DER REIFE in die der VOLLKOMMENHEIT münden. Und wenn dieser Prozeß noch einmal Millionen von Jahren dauern sollte, aufzuhalten war er nicht; die Amarena steuerten unbeirrbar auf die Vervollkommnung zu.

Sie wußten, daß dies der schwerste Schritt in ihrer Entwicklung sein würde, darum drängten sie nicht darauf, ihn zu tun. Zeit spielte für das Volk der Unsterblichen keine Rolle; Zeit war ein nebensächlicher, ein völlig unbedeutender Faktor.

Der Rückzug aus dem von ungestümem Leben pulsierenden Universum, der Einzug in die Stille und Isolation eines Black Holes, das war die letzte Konsequenz eines Volkes, das die Höhe der Evolution erreicht hatte und

nun nach geistiger Vervollkommnung strebte.

Es hatte vor den Amarena, die von anderen ehrfurchtsvoll »Archäonten« genannt wurden, schon etliche Rassen gegeben, die ein solches Ziel angestrebt hatten. Manche von ihnen hatten es erreicht, andere waren gescheitert.

Die meisten dieser aufstrebenden Völker sahen die höchste Erfüllung darin, ihre Körper aufzugeben und ihre Geister in einem Kollektiv zu vereinigen. Es schien fast zu einer Art Sport geworden zu sein, bei

Errei-chung einer gewissen Entwicklungs-stufe, dem Körper zu entschlüpfen. Die Holometabolie, die vollkommene Metamorphose, die rückhaltlose Er-neuerung als Tribut für den neuen Le-bensabschnitt. Diesen Ehrgeiz hatten die Amarena nie gehabt.

Für sie war Physis und Psyche eins. Geist und Körper eine untrennbare Einheit. Der Geist mochte sich wan-deln, die körperliche Erscheinungs-form mochte sich ändern, aber eines sollte ohne das andere nicht sein. Der Körper prägte den Geist, aus ihm war er geboren - und umgekehrt formte der Geist den Körper. Körperlichkeit war etwas, das die Amarena nie würden missen wollen. Der Körper war für sie kein Gefäng-nis. Der Körper, als Träger des Gei-stes, war die materielle Komponente, Basis und Mittler für freie geistige Entfaltung.

Die Amarena nahmen nicht für sich in Anspruch, den einzigen richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Es gab viele Gegenbeispiele für andere erstrebens-werte und praktikable Daseinsfor-men; wie etwa das dieser Superintelli-genz, in deren Mächtigkeitsballung sich die Amarena niedergelassen hat-ten, und das anderer Superintelligen-zen. Und es gab noch höherrangige Entitäten als die Superintelligenzen, die reiner Geist waren und dennoch auch Meister der Materie. Nein, die Amarena waren nicht so vermesssen zu glauben, den besten möglichen Weg gewählt zu haben.

Diese Art der Existenz war nur die beste und einzige denkbare für sie selbst.

Leben und leben lassen, das war ih-re Philosophie, seit sie ins ZEITAL-TER DES GEISTES getreten waren. Auch während ihres weiteren Reife-prozesses hatte sich an dieser Einstel-lung nichts geändert. Iridora konnte sich ein Leben nicht vorstellen, in dem sie nicht auch mit den Augen der animalischen Lebewe-sen sehen durfte. Wie konnte sie das Leben begreifen lernen, wenn sie sich nicht in die Lage jener Lebensformen versetzen konnte, die am Beginn der Evolutionskette rangierten?

Es war wichtig, das Erleben einer Pflanze nachvollziehen zu können; wenn sie mit ihren Wurzeln dem Boden das lebensnotwendige Naß, der Luft das Kohlendioxid entzog und mit jeder Faser ihres der Sonne entgegen-gereckten Körpers die Photosynthese vollzog. Das Geheimnis des Blatt-grüns war im Kreislauf des Lebens so wichtig wie das Wissen um die Entste-hung eines Black Höles oder die Er-kenntnisse über die Geburt eines Uni-versums.

Jedes Glied in der Kette der Evolu-tion war so wichtig wie die Gesamt-heit.

Wie konnte man angesichts dieser

so elementaren Erkenntnisse auf Kör-perlichkeit verzichten, sie gar als lä-stig empfinden?

Die Eindrücke, die ihnen ihre Sinne vermittelten, waren für die Amarena das Salz des Lebens. Wer sie nicht mehr besaß, der hatte sein Maß für die Beurteilung des Lebens verloren.

Es gehörte zu ihren wichtigsten Er-fahrungen, den Duft der Welt auf jene Weise einzutauen, wie es auch der Wilde vermochte: Die Luft in der man lebt, das Nebenan, den Partner, den Freund - und auch den Feind - rie-chen zu können.

Wie sollte man den Werdegang, das Handeln und Streben der Wilden ver-stehen, wenn man sich nicht in ihre Lage versetzen, nicht in ihre Haut klei-den konnte!

Es gab auch dafür ein Beispiel aus der Kosmologie, die auf die Amarena abschreckend wirkte. Das waren die Kosmokraten, die Wächter über die kosmische Ordnung, jene Entitäten, die über den Superintelligenzen stan-den. Die Kosmokraten lebten - falls man dies als »Leben« im Sinne des Wortes bezeichnen konnte - in einem Bereich hinter den Materiequellen und nahmen von dort Einfluß auf das kosmische Geschehen. Doch waren diese Kosmokraten außerstande, die Geschöpfe, für die sie Schicksal spiel-ten, auch zu begreifen.

Man konnte einwenden, daß die Kosmokraten gar kein Interesse an Schicksalen hatten, denn so wenig sie die in den Universen lebenden Ge-schöpfe verstanden, so wenig interes-sierten sie sie auch. Die Kosmokraten waren lediglich am geordneten Ablauf der kosmischen Entwicklung interes-siert. Sie sahen den Kosmos als einen

hyperphysikalischen Organismus, der strengen Regeln der Funktionalität unterworfen war. Das entschuldigte ihre Blindheit gegenüber den Schick-salen von Lebewesen. Doch was ihnen zur Entschuldigung gereichte, mußte ihnen gleichzeitig zum Vorwurf ge-macht werden.

Denn die unendlich vielfältigen Le-bensformen waren es, die den Kosmos belebten und ihm Bestimmung gaben. Sie waren die Rechtfertigung für seine Existenz. Die erste Urzelle war zu-gleich auch der Stammvater der Kos-mokraten und jener, die über ihnen stehen mochten.

Oder nicht?

Vielleicht nicht, Iridora wollte sich da nicht festlegen, denn die letzten Geheimnisse hatten auch die Amare-na noch nicht enträtselft - hätten sie dies geschafft, dann hätten sie gleich-zeitig ihr Lebensziel

erreicht.

Aber davon waren sie noch weit ent-fernt, und vielleicht, so dachte Iridora, widerstrebt es ihnen in ihrem Inner-sten, dieses Ziel zu erreichen und dann auf die Freuden des Lebens zu verzichten.

Vielleicht lag der Sinn des Lebens darin, seinen Sinn zu ergründen zu versuchen. Das taten die Amarena und kosteten es zugleich bis zur Neige aus. Denn möglicherweise war Leben auch einfach nur für den einen Sinn und Zweck erschaffen worden, es aus-zuleben, ohne weitergehende tiefere Bedeutung.

In einem Punkt freilich, da's konnte Iridora nicht leugnen, spielten sich die Amarena fast zu Göttern auf. Sie hat-ten sich auch aus egozentrischen Gründen, weil sie sich den anderen Wesen des Universums überlegen fühlten, in dieses Black Hole zurück-gezogen.

Die Amarena waren es leid, sich in ihrem Streben nach Vervollkomm-nung und Verinnerlichung mit Barba-ren herumschlagen zu müssen.

Im ZEITALTER DER GEWALT hatten sie als Schutzherrn der Unter-entwickelten üble Erfahrungen gemacht. In jener Epoche, die dem ZEITALTER DER GEWALT vorange-gangen war, hatten sie ihre Schwarzen Sternenstraßen allen raumfahrenden Völkern eines bestimmten kosmi-schen Sektors zur Verfügung gestellt. Sie hatten es in dem guten Glauben getan, daß diese Entwicklungshilfe al-len zugute käme. Doch zu ihrer größ-ten Enttauschung hatten einige Völ-ker die Schwarzen Sternensträßen für kriegerische Zwecke mißbraucht und die anderen ins Chaos gestürzt.

Die Amarena mußten damals erken-nen, daß ihr technisches Erbe nicht für alle gleichermaßen segensreich war, sondern daß manche dieses für ihre triebhaften Machtbestrebungen mißbrauchten.

Die Amarena hatten auch aus dieser Erfahrung gelernt und waren darum noch lange im ZEITALTER DER TECHNIK verblieben, bis sie würdige Nachfolger und Verwalter ihres tech-nischen Vermächtnisses gefunden hatten.

Erst als sich mit den Anoree Anwär-ter auf die Posten von Schaltmeistem für die Schwarzen Sternenstraßen an-boten, nahm der Wunseh, die nächste Stufe der Entwicklung zu erklimmen, wieder konkrete Formen an. Die Ano-ree - die die Amarena ehrfurchtsvoll *durr\*ai-rajmscan* und *machraban* nannten, wae soviel wie »Herren der Straßen« oder eben »Archäonten« be-deutete - waren ihnen ethisch und moralisch so verwandt, daß sie sich guten Gewissens nach Amagorta zu-rückziehen konnten.

\*

In diesem Black Hole lebten sie nün auf diesen zwei Himmelskörpern in Ruhe und Frieden und in völliger Ab-geschiedenheit. Nichts, was im Stan-darduniversum geschah, konnte ihr Streben nach geistiger Vervollkomm-nung stören.

Es kümmerte sie nicht, wie es außer-halb von Amagorta aussah und was dort vor sich ging. Sie hatten keine Ahnung, wie es der Superintelligenz erging, in deren Mächtigkeitsballung sie sich niedergelassen hatten. Sie kümmerten sich nicht um deren Be-lange, und die Superintelligenz selbst ließ sie in Frieden. So ging es lange Zeit, bis die Aus-wirkungen eines kosmischen Ereig-nisses nach Amagorta hineindrangen.

Es geschah nicht zum erstenmal, daß kosmische Ereignisse im hyperdi-mensionalen Bereich auch in Amagor-ta ihre Spuren hinterließen. Dies war auch schon in der Vergangenheit pas-siert. Doch in jüngster Zeit hatten sich solche Vorkommnisse gehäuft. Woran das lag, vermochten die Amarena nicht zu sagen. Vielleicht ging die Su-perintelligenz dieser Mächtigkeitsbal-lung zu sorglos mit ihrem Verwal-tungsbezirk um, so daß sich die hyper-strukturierten Turbulenzen häuften. Möglicherweise trat dieses Universum in eine neue, unruhigere Entwick-lungsphase. Oder aber Wesen niedri-gerer Ordnung spielten mit den kos-mischen Kräften, ohne sie wirklich zu beherrschen.

Im Grunde genomrnen interessierte das die Amarena nicht. Sie registrier-ten die Ausläufer dieser Beben in je-ner Form, wie sie in das Black Hole eindrangen. Sie versicherten einan-der, daß es sie nicht zu kümmern brauchte, was »draußen« geschah. Sie hatten ja von Anfang an gewußt, daß sie sich auf sehr »vitales« Terrain be-gaben, als sie sich in der Mächtigkeits-ballung dieser überaus aktiven Süper-intelligenz niederließen.

Doch als sich solche Ereignisse häuften, die Schockfronten auf der Ebene der Kosmonukleotide des Mo-ralischen Kodes auslösten, konnten nicht einmal die Amarena sie ignorie-ren, und so sorgten sie für Diskus-sionsstoff unter ihnen.

Es wurde Iridoras Stimme laut, daß man Erkundigungen darüber einzie-hen sollte, was im

Standardkontinuum eigentlich vor sich ging. Iridora wurde zur fanatischen Fürsprecherin dieses Vorschlasses. Aber ihr Vorschlag wurde nicht erhört.

Dann kam es - nach der Zeitrechnung der Bewohner dieser Galaxis in der Nacht vom 28. Februar zum 1. März des Jahres 448 - zu einem Ereignis, das in der Folge die stärksten bisher registrierten hyperdimensionalen Beben und eine Reihe unglaublich intensiver Schockwellen auslöste.

Und Iridora brachte nach angemessener Bedenkzeit, ihren Vorschlag, einen Freiwilligen in die Niederungen außerhalb Amagortas zu schicken, der Umschau halten und die Ursachen für die Hyperbeben ergründen solle, erneut vor.

Aber wiederum stieß sie auf kein Gehör.

Die Amarena dachten, daß diese Vorgänge sie nicht zu kümmern brauchten.

3.

Die Erlebnisschau war vorbei, aber die sechs Leute in dem kahlen Raum standen noch lange unter dem Eindruck des Gesehenen.

Innerhalb kürzester Zeit hatten sie in unvergesslichen Bildern weitere rund zwei Millionen Jahre der Geschichte der Archäonten erlebt. Von dem Zeitpunkt, als sie sich für immer in das Schwarze Loch Amagorta zurückzogen, bis in jene Tagen, in denen der Transfer der Galaxis Hangay aus dem Universum Tarkan in die Mächtigkeitsballung der Superintelligenz ES vollzogen wurde.

Es herrschte noch eine ganze Weile ehrfurchtvolles Schweigen, bis Guk-ky schließlich sagte:

»Wollten wir nicht nach Perry suchen?«

Damit war der Bann gebrochen - zu-mindest bei Atlan und Homer G. Adams. Die Anoree dagegen hatten noch nicht in die Wirklichkeit zurückgefunden. Sie machten den Eindruck, als stünden sie unter Trance. Sie bewegten sich wie in Zeitlupe.

»Ja, das sollten wir tun«, sagte Atlan und fügte nachdrücklich hinzu: »Machen wir uns auf die Suche nach Perry.«

»Am besten wir verteilen uns« schlug Homer G. Adams vor. Er straffte sich. »Machen wir uns auf den Weg.«

»Wir bleiben in Funkkontakt, Homer - Gucky!« ordnete Atlan an.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, entmaterialisierte der Mausbiber.

Gucky teleportierte in einen der georteten Hohlräume, fand ihn leer vor und sprang zum nächsten. Und als auch dieser keine Geheimnisse barg, wechselte er in den angrenzenden über. Auf diese Weise brachte er es innerhalb von Minuten auf ein Dutzend Teleportationen, ohne irgend etwas Ungewöhnliches entdeckt zu haben.

Danach legte der Mausbiber erst einmal eine Pause ein, meldete sich bei Atlan und Homer über Sprechfunk und überlegte sich erst sein weiteres Vorgehen.

Homer G. Adams unterlag einem Irrtum, wenn er glaubte, daß niemand außer ihm sich Gedanken über Perry Rhodans Abwesenheit gemacht hatte. Gucky zumindest war von Anfang an keineswegs so sorglos gewesen, wie er sich gab.

Er hatte sogleich ein ungutes Gefühl gehabt, als Rhodan sich zu diesem Alleingang entschloß. Und das aus gutem Grund.

Schon bald nach der Landung auf Machra II hatte der Mausbiber fremde Mentalimpulse geespert. Er war die-sen undeutlichen Signalen nachteleportiert, ohne je zu dem Sender zu gelangen. Der Standort der Signalquelle hatte sich dauernd verändert, und Gucky war sich vorgekommen, als ja-ge er einem Irrwisch nach. Das einzige Gute an dieser Phantomjägd war gewesen, daß er auf diese Weise durch Zufall jene thermonukleare Müllhalde gefunden hatte, die von der archäontischen Technik übriggeblieben war.

Schließlich sah sich Gucky mit dem Nakk aus Ayshupon konfrontiert, und er mußte erkennen, daß er dessen Ausstrahlung mit der des Unbekannten verwechselt hatte.

Die Impulse waren einander auch zu ähnlich.

Das ließ für Gucky nur den einen Schluß zu, nämlich daß der andere ebenfalls ein Nakk sein mußte. Darauf angesprochen, ob Ayshupon etwas über die Anwesenheit eines weiteren Artgenossen wisse, hatte dieser um die Sache herumgeredet und nur undeutlich etwas über eine »akute Bedrohung« gemurmelt. Mehr war aus Ayshupon nicht herauszubekommen.

Wie dem auch war, für Gucky stand es von da an fest, daß in Amagorta ein Nakk insgeheim sein Unwesen treibt, und er traute Ayshupon seit diesem Zeitpunkt nicht mehr über den Weg.

Als nun Homer auf Ayshupons Verschwinden aufmerksam machte, da hatte in Gucky's Kopf sofort eine Alarmglocke angeschlagen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er sich zu sehr von der Tätigkeit der Anoree, die versuchten, die archäontischen Anlagen zu erforschen, in den Bann schlagen zu lassen. Er, Gucky,

hatte sich, wie auch die anderen, zu sehr von der Ge-schichte der Archäonten faszinieren lassen und den realen Gegebenheiten - zu wenig Beachtung geschenkt.

Und ihm wurde auf einmal deutlich bewußt, daß er schon seit Stunden nichts mehr von Perry gehört hatte. Wie hatte er nur so nachlässig sein können!

Es gab noch eine weitere Tatsache, die die Situation in Amagorta als my-steriös erscheinen ließ. Gleich nach ih-rer Ankunft im Black Hole, nachdem

sie mit der TUCANA an der Kontroll-station angelegt hatten, stellte sich heraus, daß diese bar jeglicher techni-scher Einrichtung war. Daß irgend je-mand sämtliche technischen Geräte, auf die es ankam, fachgerecht demon-tiert hatte. Es gab nur einen Hangar, in dem ein gewaltiges technisches Ob-jekt lagerte - allerdings in ein un-durchdringliches hochenergetisches Schirmfeld gehüllt und für sie uner-reichbar.

Als sie diese Entdeckung gemacht hatten, dachten sie sich nichts weiter dabei. Sie hatten noch nicht gewußt, daß sie auf Machra I eine von den Blit-

### Bild 1

zern zerstörte Welt erwartete, und daß Machra II ebenso wie die Kontrollsta-tion bar jeglicher Technik war. Aber nachdem die Anwesenheit eines Un-bekannten, offenbar eines Nakken, fur Gucky erwiesen war. Konnte es sich bei dem geschützten Objekt im Sta-tionshangar durchaus um ein Flucht-raumschiff handeln.

Daraus wiederum war zu schließen, daß der unbekannte Nakk mit einem Beiboot nach Machra II gekommen war...

Gucky rief sich zur Ordnung. Er schweifte mit seinen Gedanken zu sehr ab. Es ging jetzt darum, Perry zu finden. Er mußte irgendwo in der Py-ramide stecken. Gucky lauschte ange-strengt, um wenigstens irgendeinen Gedankenzipfel des Terraners zu emp-fangen. Aber auf dieser Frequenz war Stilfe.

Auch auf der Nakkenfrequenz herrschte Sendepause; der Mausbiber empfing auch keine der fremdartigen Mentalimpulse. Zumindes nicht von innerhalb der Pyramide.

Gucky schaltete sich in die Stan-dardfrequenz ein und erkundigte sich:

»Gibt es Neuigkeiten?«

»Ich habe zwei Etagen bis in den letzten Winkel untersucht, alle Hohl-räume ausgelotet«, meldete Homer, »aber nichts Ungewöhnliches entdek-ken können.«

»Ich bin mittels des Gravo-Paks in einem senkrechten Schacht hochge-stiegen«, ließ sich Atlan hören.

»Könn-te mal ein Antigravlift gewesen sein. Bin jetzt etwa sechshundert Meter hoch. Hier oben dasselbe Ergebnis wie überall. Es ist nur etwas enger. (Jnd bei dir, Kleiner)«

»Ich will mal meinen Grips gebrau-chen«, sagte Gucky.

»Hoffentlich lohnt sich diese Schwerstarbeit auch«, ulkte Atlan

Gucky war nicht danach, entspre-chend zu kontern. Er nahm die Ange-legenheit zu ernst. Seine Sorge um Perry Rhodan wuchs. Es gab keinen vernünftigen Grund, warum der Ter-raner sich nicht meldete und auch auf alle Anrufe nicht antwortete. Es muß-te irgend etwas Ungewöhnliches vor-gefallen sein. Was? Es gab viele Mög-lichkeiten, aber Gucky fand nureine Antwort: Perry mußte etwas zugesto-ßen sein.

Gucky absolvierte wieder eine Rei-he von Teleportersprüngen kreuz und quer durch die Pyramide. Doch als er nach Eredigung dieses Pensums vor Erschöpfung kaum mehr konnte, war er nicht weiter als zuvor. Auch Homer und Atian hatten noch keine Spur von Perry gefunden.

»Vielleicht ist er längst nicht mehr in der Pyramide«, mutmaßte Atlan, als Gucky ihn über Sprechfunk anrief.

»Möglicherweise«, sagte Gucky oh-ne Überzeugung. »Ich könnte mich mit Ayshupon in Verbindung setzen und ihn etwas unter Druck setzen. Der Nakk weiß bestimmt mehr, als er zu-gegeben hat«

»Suche zuerst die Anoree auf, Guk-ky«, schaltete sich Adams ein. »Meine Aufforderung über Funk, sich an der Suche nach Perry zu beteiligen, hat nichts bewirkt Man sollte mal ernst-haft mit ihnen reden.«

»Mache ich«, versicherte Gucky und teleportierte in jenen Raum, von dem aus sie ihre Suche begonnen hatten.

Degrum, Shyrbaat und Gawal wa-ren immer noch dabei, eine der Wände mit ihren Ortungsgeräten abzuhor-chen.

»Hört mal, ihr Träumer, wollt ihr euch nicht...«, begann der Mausbiber mit autoritärer Stimme. Aber Gawal wirbelte herum und herrschte ihn an:

»Nicht jetzt! Ich glaube, wir haben eine wichtige Entdeckung gemacht. Shyrbaat hat einen Energieleiter

ange-peilt, der zuvor nicht aktiviert gewe-sen ist.«

»Diese Spielerei ist angesichts der Tatsache, daß Perry Rhodan vermißt wird, völlig unbedeutend«, regte sich der Mausbiber auf. »Vernünftiger wä-re es, uns bei der Suche nach ihm be-hilflich zu sein.«

Jetzt drehte sich auch Degrum um. In seinen Augen lag ein seltsames Funkeln, als er sagte:

»Begreifst du denn nicht, Gucky, was das zu bedeuten hat? Es sieht ganz so aus, als hätten wir in Kürze eine neue Sendung zu erwarten. Wir werden...«

»Dann unterbrecht den Energie-fluß!« verlangte Gucky. Er war ent-setzt. Begriffen die Anoree in ihrem Eifer nicht, welche Konsequenzen sich daraus ergeben würden?

». . . jeden Augenblick die Fortset-zung der Geschichte der *machraban* erleben!«

»Ihr müßt das verhindern!« rief Gucky beschwörend. Er dachte noch daran, daß, wenn erst die Sendung von ihnen Besitz ergriff, sie ganz im Bann dieser panoramatischen Illusion stehen würden und dann die Suche nach Perry Rhodan nicht mehr fort-setzen konnten. Sie wären der ein-dringlichen Bilderschau hilflos ausge-liefert.

Aber der Mausbiber kam nicht mehr dazu, seine Gedanken in Worte zu fassen.

Denn in diesem Augenblick begann die Sendung.

4.

Atlan war der Charakter des Eleiher schon so vertraut, als wäre er ein Teil von ihm. Mehr noch: Atlans eigene Persönlichkeit wurde von der des Archäonten völlig vereinnahmt.

Als Atlan diesmal zu Eleiher wurde, befand sich der Archäont gerade auf Ort, der Welt der Verinnerlichung, und erschuf mit seinem Geist einen Mikrokosmos.

Dieser Mikrokosmos, den Eleiher Maschine MIC, oder nur Maschine oder einfach MIC nannte, bestand nicht aus fester Materie. Maschine war nicht greifbar, man konnte sie nicht betasten, ihre Substanz bestand aus purer Phantasie. Eleiher hatte sie aus Luft und Gedanken, Ideen und Sehn-süchten gebaut, und er trug sie wie eine Aura um seinen Kopf. Und Atlan

fand, daß es so aussah, als befände sich sein Kopf innerhalb einer Seifen-blase.

Aber wer geistig dazu in der Lage war, konnte einsteigen und durch die weiträumige, in sich geschlossene Wunderwelt von Maschine wandeln und in ihr leben, solange es ihm be-liebte. Eleiher hatte jedenfalls dafür gesorgt, daß MIC ewigen Bestand hat-te. Auch wenn er selbst nicht mehr sein sollte, was freilich bei einem Un-sterblichen schlecht vorstellbar war, würde sein Mikrokosmos weiterbe-stehen.

Eleiher hatte auch schon Gäste ein-geladen, Maschine MIC zu begehen und alle, die gekommen waren, ob sie nun Nonanet, Sahedra, Yava oder Am-diavo hießen, waren von der Struktur dieses phantastischen Mikrokosmos angetan. Aber keiner von ihnen konn-te Eleiher's Maschine MIC wirklich verstehen.

Atlan dagegen hatte keine solche Schwierigkeiten, er konnte sich mit Maschine ebensogut identifizieren wie Eleiher selbst.

Der Mikrokosmos war, auf seinen kleinsten Nenner gebracht, ein ge-schlossener, in sich gekrümmter Raum. Wer mit seinem Geist in ihn eindrang, befand sich zuerst einmal in einem scheinbar grenzenlosen, schwarzen Nichts. MIC war in seinem Urzustand völlig leer. Selbst die Mo-dule, Chips, Prozessoren und anderen Bauteile waren unsichtbar - bezie-hungsweise existierten sie ja in Elei-her's Kopf. Es bedurfte erst ganz be-stimmter Impulse eines Besuchers, um diesen Mikrokosmos zu füllen und zu beleben.

Welchen Inhalt Maschine bekam,

das hing ganz vom jeweiligen Gast ab; von seiner Geisteshaltung, seinem Charakter, seinem Temperament und so weiter - und ganz besonders auch von der »Laune« MICs. Eleiher erin-nerte sich voll Vergnügen daran, als er vor einiger Zeit Yava in MIC zu Be-such gehabt hatte.

Natürlich war Yava im ersten Mo-ment über die Leere enttäuscht, er war auch zu gehemmt, um augenblicklich den Schöpfungsmechanismus von Maschine zu aktivieren. Erst als Elei-her ihn dazu gebracht hatte, seine Hemmung abzulegen, war Bewegung in den Mikrokosmos gekommen.

Er hatte sich im Zeitraffertempo mit Myriaden von Sonnen und Planeten gefüllt, und als sie einen der Planeten aufgesucht hatten, da hatte Yava die-sem Leben eingehaucht und ihn dazu veranlaßt, aus seinen undifferenzier-ten Bausteinen die unglaublichsten Formen und Arten von Geschöpfen hervorzubringen. Und so war es auf allen Planeten gewesen, die sie berei-sten.

Das Komische daran war jedoch, daß die Sterne und Planeten allesamt Würfel waren, und daß auch die Ge-schöpfe aus Yavas Phantasie aus-schließlich geometrische Formen be-saßen.

»Dein Mikrokosmos ist ein Mist«, sagte Yava eingeschnappt. »Ich denke doch nicht geometrisch.«

»Offenbar aber doch«, entgegnete Iridora. »Denn als ich MIC aufsuchte, da fand ich nichts, was Kanten oder Ecken gehabt hätte. Alles war rund und samtweich, anschmiegsam und sanft und voller Melodie.

Allerdings muß ich zugeben, daß ich keinen Ver-nünftigen Sinn hinter meinen Kreatio-

nen erkennen konnte. Eine ästheti-sche Welt um der Ästhetik willen - das ist unbefriedigend. Man wird ihrer bald überdrüssig ...«

Iridora, die Letztgeborene, kam an dieser Stelle ins Stocken, und Eleiher wußte, warum. Als Iridora bei ihrem Aufenthalt in MIC Langeweile zu ver-spüren begann, da griff der Emulator ihre Stimmung auf und schuf daraus eine neue Ordnung: das Chaos. Die Letztgeborene floh daraufhin irritiert aus Eleihers Mikrokosmos.

»Was willst du mit dieser sich selbst erneuernden Schöpfung eigentlich er-reichen, Eleiher?« fragte Iridora. »Dient dir Maschine zur Analyse dei-nes Ichs? Willst du damit Einfluß auf dich und andere nehmen?«

»Nichts von all dem«, antwortete Eleiher. »MIC existiert allein um sei-ner selbst willen. Die Maschine MIC ist so wichtig oder unbedeutend wie irgend etwas in der Welt. Maschine macht, was sie will, oder sie benützt einen Zufallsgenerator. Sie macht kei-ne Analyse, vermittelt keine Erkennt-nisse. MIC ist einfach - ein Spielzeug.«

»Das ist mir zu abstrakt«, sagte Yava und ging angewidert von dannen.

»Jawohl, MIC ist einfach abstrakt«, stimmte Eleiher zu und verjagte damit auch Iridora, die eigentlich die Bereit-schaft gehabt hätte, sein Experiment zu begreifen zu versuchen.

Eleiher nahm es gelassen hin und kehrte in MIC ein.

Maschine bescherte ihm ein Univer-sum aus silbernen Fäden. Eleiher schwebte durch dieses Netz, und diese Reise hatte eine beruhigende Wirkung auf Eleiher.

Und während er so die Zeit verstreichen ließ, da meldete sich MIC auf ei-ne Weise, wie er es zuvor noch nicht erlebt hatte.

Maschine verabreichte ihm einen geistigen Stoß, der ihm ein seltsames Kribbeln verursachte.

In der Folge mußte er eine Reihe weiterer psychischer Schläge hinneh-men, die mit jedem Mal heftiger wur-den und ihm sogar Schmerzen verur-sachten. Er konnte den Schmerz nicht lokalisieren. Auch als alles vorbei war und sich das fast wohlige Kribbeln in seinem Geist einstellte, war er außer-stande, die Quelle des Schmerzes fest-zustellen.

Es war wohl auch nur ein fiktiver Schmerz, den ihm die abstrakte Ma-schine MIC verursacht hatte...

Das Gespinst verpuffte in einem ein-zigen Feuerorkan. Eleihers Gedanken gerieten in Aufruhr, aber entweder fehlte ihnen die Kraft, MIC zu neuen Kreationen zu animieren, oder Ma-schine war ausgefallen. Der Mikrokosmos blieb leer und in völliger Schwärze.

In diesen Augenblicken, in denen Eleiher im Nichts seines Ichs trieb, er-wachten in ihm ganz eigene Gefühle. Er bekam Depressionen, und er sagte sich, daß er mit der Erschaffung die-ses sinnlosen Mikrokosmos eigentlich einen Teil seines Lebens vergeudet hatte. Er fühlte sich nutzlos und elend. Er floh aus seinem Mikrokosmos und beschloß, nie wieder in ihn zü-rückzukehren.

*Nie wieder Maschine MIC!*

\*

Der Name Maschine war eigentlch irreführend, denn MIC hatte nichts Technisches an sich, war ein rein äthe-risches Produkt.

Dabei glaubte sich Eleiher zu erin-nern, daß er eine wirkliche Maschine hatte bauen wollen. Etwas zum Anfas-sen, etwas, das durch *physikalische* Kräfte betrieben wurde.

Eleiher hatte keine konkrete Vor-stellung davon, wie eine solche Ma-schine auszusehen hätte, welchem Zweck sie dienen sollte. Er benötigte eigentlich keine Transportmaschine -er konnte überallhin gelangen, wohin er sich dachte. Von Welt nach Ort und zu jedem Punkt von Ort oder Welt.

Dennoch - eine Maschine, die der Fortbewegung diente, hätte ihn schon fasziniert. Sich nirgends hindennen zu müssen und doch überallhin gelangen zu können, das wäre schon eine feine Sache gewesen.

Es gab sie ja noch, solche Maschi-nen, die einem zwar das Denken nicht ganz abnahmen, die aber sonst nichts Esoterisches an sich hatten und ein-fach die physikalischen Gegebenhei-ten ausschöpften.

Die »Maschine Sauber« etwa, wie Eleiher die Hygienekammer aus Spaß nannte. Wenn man sich diesem Sau-bermacher überließ, kostete es zwar ein paar Gedanken in der Art »Reinige mich, und tu's schonend und so« -aber sonst war kein Abrakadabra an der Sache. Die Hygienekammer be-diente sich echter Chemie, um den kli-nischen Reinigungseffekt zu erzielen.

Bedauerlich daran war nur, daß er, Eleiher, nicht der Erfinder dieser Ma-schine war und daß er sie auch nicht wirklich *bedienen* konnte, weil sie das nicht einmal zuließ.

Nun denn, Eleiher würde eine Maschine bauen, in der sich alles drehte und bewegte, und zur Not würde er sogar das Rad nochmals erfinden ...

Aber warum denn etwas neu schaffen, was es schon gab?

»Ich bin kein Forscher und kein Er-finder, ich will Benutzer sein«, sagte er zu Validor, den er auf Ort zu einem Gespräch über die technische Entwicklung ihres Volkes genötigt hatte.

»Das ZEITALTER DER TECHNIK liegt schon weit zurück«, erwiderte Validor. »Allein die Beschäftigung mit diesem Thema mutet wie ein Rückfall in diese Epoche an. Es ist dir doch nicht ernst damit, Technik wirklich zu benutzen.«

»Wäre das so schlimm?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe kein solches Bedürfnis und kann mir nicht vorstellen, daß ein Amarena ein solches Bedürfnis verspüren könnte.«

»Aber Tatsache ist, daß wir immer noch nicht ohne Technik auskommen«, argumentierte Eleiher. »Viele Bereiche unseres Lebens werden von ihr bestimmt.«

»Wir dulden die technischen Hilfen, aber wir nutzen sie kraft unseres Geistes.«

Die Diskussion gelangte an den toten Punkt.

Eleiher dachte sich nach Welt zurück und materialisierte auf dem ehemaligen Raumhafen.

Zwar war von den 77 stolzen Raumschiffen nichts mehr zu sehen, weil sie im Lauf der Zeit von der Natur bedeckt worden waren und sich nun eine dicke Schicht Planetenboden über ihnen spannte. Dennoch erkannte Eleiher die Stelle sofort, weil die Hügel vor kurzem von Iridora gerodet worden waren. Sie hatte alle Tiere vertrieben und alles Pflanzengrün verdampft und eine Grube ausgehoben, um eines der Raumschiffe freizulegen.

Als Grund für diese Aktivitäten hatte die Letztgeborene die starken Hyperbeben genannt, die aus dem Standardkontinuum bis nach Amagora gereicht und für einige Aufregung unter den Amarena gesorgt hatten. Es war Iridoras Idee gewesen, einen freiwilligen Kundschafter aus Amagora zu schicken, der die Ursachen für die hyperdimensionalen Strukturverschüttungen erforschen und sich einen Überblick über die Lage in dieser Galaxis verschaffen sollte.

Aber es hatte sich kein Freiwilliger gefunden, und Iridora war, als sie vor die Entscheidung gestellt wurde, auch nicht bereit gewesen, sich in die Niederungen außerhalb des Black Holes zu begeben. Sie hatte einfach Angst, und so war sie letztlich vermutlich sogar froh, daß sie für ihr Projekt keine Unterstützung fand.

Ehe sich's Eleiher versah, stand er am Rand des Kraters mit hundert Meter Durchmesser und schwebte zu dem Raumschiff in zweihundert Meter Tiefe hinab.

Was für eine solide Maschine! Die Hülle glänzte wie neu, der Zahn der Zeit hatte der Maschine nichts anhaben können. Eleiher wußte, daß sie noch funktionieren würde, wenn sich jemand fand, der sie in Betrieb nehmen wollte.

Im ZEITALTER DER TECHNIK hatte man eben noch nicht auf flüchtigen Gedanken gebaut. Wie bescheiden nahm sich gegen dieses mächtige Instrument dagegen seine Maschine MIC aus. Eleiher schämte sich bei-nahe.

Einmal einen Blick ins Raumschiff

werfen, den Geruch der alten Zeiten zu atmen, die Vergangenheit ein wenig aufleben zu lassen. Nur ein wenig Umschau halten ...

Der Gedanke war dem Raumschiff Befehl - es ließ Eleiher ein.

Er war voller Ehrfurcht, als er durch das offene Schott in die Schleuse schwebte. Kaum im Innern besann er sich und ließ sich auf die Füße sinken.

Gehe, sagte er sich. *Wozu hast du einen Körper und Beine, die ihn tragen können!*

Und er ging langsam und bedächtig durch die Korridore, ließ seine zierlichen, schlanken Hände tastend über die kühlen Wände gleiten und erschauerte bei jeder Berührung wohlige.

Es war wie im Traum.

Was für ein Erlebnis! MIC hätte ihm kein vergleichbares verschaffen können.

Eleiher erreichte den kleinen Kommandostand und ließ sich entspannt in den Kontursessel sinken.

Vielleicht war dies sogar das Schiff, mit dem er selbst einst nach Amagora gekommen war. Wie war das damals noch gewesen? Welche Befehle hatte er gegeben, um dieses Schiff durch den Ereignishorizont zu steuern und es dann nach Welt zu manövrieren? Was mußte getan werden, um das Schiff zu landen - oder es zu starten?

Es lag alles schon so lange zurück, aber Eleiher hatte nichts vergessen, es war alles nur in tiefere Regionen seines Gehirns verdrängt worden, aber es konnte jederzeit wieder an die Oberfläche geholt

werden. Ja, seine Erinnerung war intakt, sein Geist funktionierte - er hatte ihn lediglich falsch eingesetzt. Es war ein Erlebnis sondergleichen, einfach hier zu sitzen und die alten Zeiten wieder aufleben zu lassen, in denen er - in diesem Raumschiff, oder einem anderen - auf den Schwarzen Sternenstraßen kosmische Räume durchstreift hatte, hungrig nach Wissen und Erfahrung und immer neuen Erkenntnissen.

Es war eine rastlose, turbulente Zeit gewesen, in einem Universum voller Gefahren, in dem es auch für die Unsterblichen den gewaltigen Tod gab.

Das war vorbei. Amagorta bot Ruhe und Geborgenheit. Hier war das Elysium des Geistes.

War es das? Oder hatten die von Iridora geäußerten Bedenken doch Gültigkeit? Und überhaupt, war es denn so erstrebenswert, sich in eine Oase wie Amagorta zurückzuziehen und nicht im Pulsschlag des Lebens teilhaben zu können? Für das Universum war es, als seien die Amarena tot. Und in gewisser Weise waren sie auch gestorben.

Leben heißt handeln, heißt geben und nehmen.

Das wurde Eleiher auf einmal klar, während er den Geruch der Vergangenheit einatmete, die turbulenten Jahre des frühen ZEITALTERS DES GEISTES wieder aufleben ließ.

Entschlossen sprang er auf, rannte aus dem Schiff, sprang aus der Luftschanze in die Tiefe und kletterte dann den steilen Hang des Kraters hinauf. Als er oben angelangt war, keuchte er. Aber er fühlte sich so wohl, so vital wie schon seit hundert-tausend Jahren nicht.

Er würde mit Iridora reden.

Er würde sie an ihr Vorhaben erinnern, und wenn sie immer noch dazu stand, wollte er sich als ihr Partner anbieten.

Hinein ins Universum fliegen und am Pulsschlag des Lebens fühlen. Das war seine Sehnsucht - und gleichzeitig seine Furcht.

Eleiher wußte nicht, was von beiden er mehr genoß, oder was ihn mehr abschreckte.

Er wußte später, nachdem er mit Iridora gesprochen hatte, nur eines, nämlich daß sein Zorn und seine Enttäuschung über ihre Feigheit alle anderen Emotionen überwog.

Statt mit einer Begrüßung empfing ihn die Letztgeborene mit den Worten:

»Seit wann umhüllst du deinen Kopf nicht mehr mit MIC? Es ist schon gar nicht mehr wahr, daß ich dich ohne diesen Kopfschmuck gesehen habe.«

»Die Maschine MIC ist vergessen. Es gibt wahrhaftere Maschinen«, sagte er leidenschaftlich und erklärte ihr dann den Grund seines Besuches. Er endete mit der Frage: »Wärest du bereit, einen Erkundungsflug aus Amagorta nochmals zu befürworten?« Und Iridora antwortete:

»Ich weigere mich, diese Idee wieder aufzugreifen. Ich war irregeleitet. Es hat sich erwiesen, daß es keinen Grund gibt, nach draußen zu gehen.« Sie machte eine Pause und sah Eleiher prüfend an. »Und sei ehrlich, Eleiher, hast du nicht auch Angst vor dem, was dich jenseits von Amagorta erwartet?« Sein Zorn wuchs, denn er fühlte sich von Iridora durchschaut.

Es stimmte, er hatte noch nie solche Angst verspürt, wie bei dem Gedanken, die Sicherheit Amagoras zu verlassen.

Er kehrte ins Raumschiff zurück

und begnügte sich damit, seine Technik wiederzuentdecken und die früheren Zeiten im Geist aufleben zu lassen.

Er hatte diese Maschine einst gesteuert, ihr sein Wissen aufgezwungen, war damit von einer Station der Schwarzen Sternenstraßen zur andern geflogen - hatte alle Wunder des Universums geschaut

Warum vermochte er es nun nicht mehr? Wo war die Kraft geblieben, all diese *selbstverständlichen* Dinge des Lebens zu tun?

Eleiher hätte am liebsten über seine beschämende Feigheit geweint. Was war nur aus ihnen, den großen und einst so mächtigen Amarena geworden.

Biologische Denkmaschinen! Wandelnde Tote!

5.

»Na, bist du nun klüger als zuvor, Perry Rhodan?«

Die Stimme des Nakken drang in seinen Geist und riß ihn in die rauhe Wirklichkeit zurück.

Eben noch hatte er das erhabende Empfinden vom geistigen Wirken der Archäonten über Hunderttausende von Jahren hinweg gehabt, das Rütteln des DORIFER-Schocks an Irido-ras Geist - und jetzt weckte ihn die synthetische Stimme Ermancius aus diesem realistischen Traumerleben.

Perry Rhodan hatte das Leben und Streben der Archäonten nicht nur als Unbeteiligter vorgeführt bekommen - er war Iridora, die Letztgeborene, gewesen.

Er hatte mit ihr den geistigen Höhenflug mitgemacht, die allmähliche Wandlung vom kapriziösen Wunder-kind bis hin zur reifen, verantwortungsvollen Archäontin. Er hatte mit ihr gelitten, als im Lauf der Äonen immer wieder die Ausläufer von Hyperbeben bis nach Amagorta gedrungen waren, die schließlich in den gewaltigen Strukturerschütterungen des DO-RIFER-Schocks, hervorgerufen durch den Transfer der Galaxis Hangay in die Lokale Gruppe, gegipfelt hatten. Und er hatte danach ihre Sorge um das Wohl ihres Volkes geteilt, daß die Geschehnisse im Standardkontinuum Auswirkungen auf Amagorta haben konnten.

Rhodan bedauerte nachträglich nur, daß Iridora es nicht durchgesetzt hatte, einen Kundschafter nach »draußen« zu schicken. Die Archäonten hätten dem Treiben der Cantaro bestimmt Einhalt gebieten können; dann hätte es vermutlich keine Blitzergefahr gegeben - und die Milchstraße wäre nie abgeschottet worden.

Schade, daß Iridora ihren Plan wieder fallengelassen hatte und daß sich die Archäonten nicht in die galaktischen Belange eingemischt hatten.

Kaum aus Iridoras *persona* entlassen, wurde ihm voller Schrecken bewußt, daß er Ermanciuq Gefangener war. Rhodan mußte sich erst sammeln, um sich in die Realität einfinden zu können. Er befand sich in irgendeinem geheimen Raum der gewaltigen archäontischen Stufenpyramide in der Gewalt dieses verbrecherischen Nakken.

Rhodan versuchte, die eindrucks-vollen Bilder über den Zeitraum von Hunderttausenden von Jahren des Lebens der Archäonten in Amagorta zu verdrängen. Er schüttelte Iridoras

Psychogramm ab, so daß es ihm langsam, sich allmählich zu sammeln.

Aber die Spekulationen darüber, was geschehen wäre, wenn... ließen ihn nicht los. Und irgendwie hatte er das Gefühl, daß zu diesem Thema noch nicht alles gesagt war.

Hatten die damaligen Geschehnisse und Auswirkungen der durch den Hangay-Transfer entstandenen Strukturverdrängungen die Archäonten gar veranlaßt, Amagorta zu verlassen?

Das allein konnte wohl nicht der Grund gewesen sein. Aber vielleicht gab es Zusammenhänge, hinter die er bei seinem Wissenstand noch nicht kommen konnte.

Perry Rhodan brannte auf die Fortsetzung der Geschichte der Archäonten.

Aber erst einmal befaßte er sich mit den realen Gegebenheiten, und er stellte fest, daß sich die Umgebung verändert hatte. Er befand sich nicht mehr in dem Raum, in dem ihn Ermanciuq nach seiner Gefangennahme gesteckt hatte. Der Nakk mußte ihn, während er die weitere Geschichte der Archäonten miterlebte, an einen anderen Ort verschleppt haben. Das wiederum bedeutete, daß Ermanciuq nicht den suggestiven Sendungen ausgesetzt war, sondern sich ihrer visionären Kraft entziehen konnte, wenn er es wollte.

»Ich habe dich in ein sicheres Versteck gebracht«, klärte ihn Ermanciuq auf.

»So sicher kann das Versteck gar nicht sein, daß es meine Freunde nicht früher oder später finden werden«, antwortete Rhodan.

»Eher später«, erwiderte der Nakk

und fügte selbstsicher hinzu: »Nämlich zu spät - wenn alles geregelt ist.«

Ermanciuq sagte nicht, was er mit »alles geregelt« meinte, aber es bedeutete auf jeden Fall nichts Gutes. Der Nakk hüllte sich in Schweigen und ließ sich seine wahren Absichten auch durch noch so geschicktes Fragen nicht entlocken.

Er hatte Rhodan gegenüber schon eine Andeutung gemacht. Demnach handelte Ermanciuq auf den Befehl von Rhodans Intimfeind, der Rhodan, in Ermangelung eines anderen Be-griffs »Monos« nannte, weil er offenbar ein Einzelgänger war. Bisher war es Rhodan jedoch noch nicht gelungen, Ermanciuq weitere Informationen zu entlocken. Es war schwer, mit Nakken zu kommunizieren, und mit einem Nakken, der sich Stillschweigen auferlegt hatte, war das überhaupt unmöglich.

In anderen Belangen war Ermanciuq jedoch geradezu als redselig zu bezeichnen. Speziell, wenn es um seine, des Nakken, Überlegenheit ging.

»Diese Pyramide ist nicht nur ein Geschichtsmuseum«, sagte der Nakk. »Es ist gleichzeitig auch meine Basis. Hier herrsche ich.«

»Unumschränkt?« fragte Perry Rhodan spöttisch. Er spielte auf seine Freunde und die drei Anoree an, die sich, im Gegensatz zu ihm, Rhodan, noch ihrer Freiheit erfreuten. Und der Nakk Ayshupon nicht zu vergessen! Solange sie frei waren, konnte Ermanciuq nicht schalten und walten, wie er wollte.

Inzwischen mußten sie sein Verschwinden längst bemerkt haben. Sie würden nach ihm suchen.

»Nach Belieben«, antwortete Ermanciuq. »Baue nicht zu sehr auf die

Hilfe deiner Freunde. Ich kann sie so sehr in Atem halten, daß sie keine Gelegenheit finden, nach dir zu

suchen. Zudem habe ich einige zusätzliche Vorrichtungen in diese Anlage einge-baut, die es mir ermöglichen, Besu-cher auf Schritt und Tritt zu überwa-chen. Ich bin meinen Gegnern immer um eine Armlänge voraus.«

»Warum eigentlich diese Feind-schaft?« wollte Rhodan wissen.

Ermanciuq gab keine Antwort. Er hantierte mit seinen sechs Armpaaren an irgendwelchen Geräten. Als Rho-dan sich in diese Richtung drehen wollte, stellte er fest, daß sein Körper nur bedingt bewegungsfähig war. Er konnte den Kopf zwar drehen, aber von den Schultern abwärts war sein Körper völlig gefühllos. Er saß in ei-nem etwas zu engen Kontursessel, der gewiß kein Produkt der Archäonten war; die Hände lagen gefaltet, und völ-lig bewegungsunfähig in seinem Schoß. Die Gelenke waren von einem achtförmigen Metallband, das ihn an antike Handschellen erinnerte, um-schlossen. Darin mußte ein Projektor eingebaut sein, der das ihn fast völlig umhüllende Paralysefeld erzeugte.

»Sind diese Fesseln wirklich nötig?« fragte Rhodan. »Wenn ja, dann schätzt du deine Überlegenheit doch nicht so hoch ein, wie du glauben machen möchtest.«

Ermanciuq gab wieder keine Ant-wort.

Über dem Pult, vor dem er stand, leuchtete plötzlich eine Holografie auf. Sie zeigte einen Sektor der Stufenpyramide zuerst als Grafik, gleich darauf aber wurde ein Ausschnitt ge-zoomt und in Realbildern projiziert.

Homer G. Adams war fast lebens-groß in einer formatfüllenden Totalen zu sehen.

Er sagte:

»Ich mache mir ernsthaft Sorgen um Perry.«

Und Atians Stimme sagte aus dem Hintergrund:

»Wir stecken alle ganz schön in der Klemme. Ich weiß nicht, aber irgend-wie habe ich das Gefühl, daß Ayshu-pon falsches Spiel mit uns treibt.«

Ermanciuq wandte sich Rhodan zu und sagte:

»Hörst du? Deine Freunde tappen völlig im dunkeln. Von ihnen droht keinerlei Gefahr.«

»Und was ist mit Ayshupon?« fragte Rhodan.

»Mit dem werde ich auch noch fer-tig«, entgegnete der Nakk.

\*

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, sagte Gucky auf den von Atian ausge-sprochenen Verdacht. »Wenn Ayshu-pon gegen uns ist, warum hat er mir gegenüber dann von einer akuten Be-drohung gesprochen?«

»Du weißt, wie undurchsichtig Nak-ken sind«, meinte Atlan darauf nur.

»Tatsache ist«, mischte sich Homer G. Adams ein, »daß wir gegen einen unsichtbaren Feind zu kämpfen ha-ben. Es ist nicht einmal ausgeschlos-sen, daß er uns die Geschichte der Ar-chäonten in kleinen Portionen ser-viert, um uns abzulenken und unsere Nachforschungen zu erschweren.«

Nach der letzten Geschichtsschau hatten sie sich wieder an ihrem Aus-gangspunkt getroffen. Die Anoree wa-ren enttäuscht, daß die Sendung nicht länger gedauert hatte und sie nicht In-formationen über eine längeren Ge-schichtsabschnitt bekommen hatten. Aber inzwischen hatten auch sie ein-gesehen, daß es nicht mehr allein drum ging, Wissen über die Archäon-ten zu bekommen, sondern daß sie gleichzeitig auch einen Kampf gegen ein Phantom zu führen hatten.

»Was Homer sagt, ist nicht ganz von der Hand zu weisen«, meinte Degru-um. »Einiges deutet darauf hin, daß der Unbekannte in der Lage ist, die Anlage der Archäonten zu steuern. Er hat ein Fremdsystem installiert, das wir eindeutig orten können. Wenn es uns gelingt, uns darauf Zugriff zu ver-schaffen, könnten wir den Feind mit seinen eigenen Mitteln schlagen.«

»Wie stehen eure Chancen dafür?« erkundigte sich Atlan sachlich.

»Wir haben das System entdeckt, al-so werden wir auch ein Mittel finden, es zu beeinflussen«, antwortete Shyr-baat selbstsicher.

»Dann macht mal«, verlangte Atlan. Er wandte sich Gucky zu. »Es hat kei-nen Sinn, daß du auf gut Glück durch die Pyramide springst, Kleiner. Bevor die Anoree keine greifbaren Ergebnis-se erzielt haben, vergeudest du damit nur deine Zeit. Es wäre besser, du würdest dich um Ayshupon kümmern und ihn zu uns bringen. Wenn wir es bei dem Unbekannten tatsächlich mit einem Nakken zu tun haben, dann wird Ayshupon am besten wissen, wie wir ihn zu bekämpfen haben.«

»Ich lasse Perry nur ungern im Stich«, sagte der Mausbiber. »Aber wenn du meinst, daß Ayshupon wich-tig für uns sein könnte, werde ich ihn aufbringen.«

Mit diesen Worten entmaterialisierte Gucky - tauchte jedoch Sekunden-bruchteile später schon wieder auf. Er taumelte, brach zusammen, und Adams konnte ihn gerade noch auf-fangen, um seinen Sturz zu verhindern.

»Was ist geschehen, Gucky?« erkundigte sich der Chef von WIDDER.

»Ich kann nicht aus der Pyramide teleportieren«, antwortete Gucky mit schwacher Stimme; er war noch ganz benommen. »Sie ist in einen hyper-strukturierten Schutzschirm gehüllt. Dieser hat mich zurückgeschleudert.«

»Tut mir leid, Kleiner«, sagte Atlan mitfühlend und klopfte dem Mausbiber aufmunternd auf die Schulter. Er wandte sich den Anoree zu und fragte: »Bekommt ihr noch die Ortung des Fremdsystems?«

»Es steht unter verstärkter Spannung«, antwortete Shyrbaat. »Das bedeutet, daß der Schirmfeldgenerator *innerhalb* der Pyramide steht. Daraus kann man wiederum schließen, daß sich unser Feind auch hier befindet.«

»Mit Perry als seinem Gefangenen«, fügte Homer G. Adams hinzu. »Wir müssen das Versteck so rasch wie möglich ausfindig machen.«

»Das kann gar nicht so schwierig sein«, sagte Degruum. »Wir brauchen nur den Energiefluß zu seinem Ursprung zurückzuverfolgen, um zu erfahren, wo der Generator steht... *Er ist in der Spitze der Pyramide installiert!* Alle Leitungen münden zu diesem Knotenpunkt. Vermutlich stehen dort auch die archäontischen Projektoren.«

»Bist du sicher, Degruum?« fragte Homer G. Adams aufgeregt.

Statt einer Antwort sah ihn der Anoree nur mitleidig an.

»Dann werden wir drei uns dort oben mal genauer umsehen«, beschloß Atlan. Den Anoree trug er auf: »Ihr versucht inzwischen, in das Fremdsystem einzudringen...«

»Das reicht«, sagte Ermanciuq in seinem Versteck zu Perry Rhodan. »Es wird Zeit, daß ich deinen Freunden wieder etwas Abwechslung verschaffe, damit sie auf andere Gedanken kommen. Du willst doch auch erfahren, wie es mit den Archäonten weitergeht, Perry Rhodan, oder?«

Rhodan kam nicht mehr dazu, etwas zu antworten.

Denn auf einmal war er wieder Iridora, die letztgeborene Archäontin, die sich mit einer neuen Situation konfrontiert sah und wiederum zur Warnerin wurde.

6.

Es dauerte gar nicht lange, und Iridora fand seine Anhänger.

Zuerst gesellte sich Phaera zu ihm, dann entdeckte Terovala sein Interesse an der Technik und schließlich schlossen sich ihnen auch noch Viro-sor, Sysa und die anderen an. Inzwischen waren sie neun an der Zahl.

Iridora beobachtete sie, wie sie die Raumschiffe freilegten. Sie hätten es sich einfach machen können, indem sie den Hügel, unter dem die Schiffe begraben waren, einfach kraft ihres Geistes abbauten - einfach *forden* hätte genügt. Aber so leicht machten sie es sich nicht.

Sie hatten sich aus dem Gerümpel, das man nach dem Einzug in Amagor-ta in einer Schlucht weit außerhalb der Stadt deponiert hatte, die passenden Instrumente ausgesucht und zerstrahlten damit den Boden rund um die Raumschiffe; sie bestrichen anschließend die freigelegten Hülle mit wohldosierten Energieschauern, bis sie von Schmutz und Staub frei waren; und sie polierten sie, bis sie wie neu in ihrem matten Glanz erstrahlten.

Iridora fand ihre Methoden barbarsisch. Was war nur in sie gefahren, daß sie größten Wert darauf legten, an die Dinge ihrer Wertschätzung Hand anzulegen, anstatt ihren Geist zu gebrauchen?

43 Raumschiffe hatten sie auf diese Weise bereits freigelegt. Sie stellten sie voller Stolz zur Schau und waren es nicht müde, sich bei jedem, der ihnen über den Weg lief, in der Erklärung der technischen Details zu wiederholen. Iridora blieb auf Distanz, um sich nicht wieder die ermüdenden Details anhören zu müssen.

Sie hielt Ausschau nach Alianda, die sie von Ort hierhergerufen hatte, damit sie sich ein Bild von der Situation machen konnte. Iridora verstand sich mit Alianda ganz ausgezeichnet, und sie hielt sehr viel von ihrer Meinung; sie waren gute Freundinnen.

Da sie Alianda nirgends erblicken konnte, breitete sie ihren Geist aus, um sie damit erfassen zu können. Und da entdeckte sie Alianda in der Zentrale eines Raumschiffs, wo Phaera sie in der Bedienung der Instrumente unterwies - besser gesagt, ihr die längst verdrängte Erinnerung daran wieder ins Gedächtnis rief.

Alianda war leicht erschrocken, als sie sich von Iridora entdeckt sah. Sie reagierte so schuldbewußt, als

wäre sie bei einer verbotenen Handlung er-tappt worden.

»Keine Sorge, Mädchen, ich werde schon nicht abstürzen«, versicherte Alianda durch Gedankenübertragung; als jüngste Archäontin war Iridora für die meisten nur das »Mädchen«.

»Du willst doch nicht in diesem Ding fliegen!« entsetzte sich Iridora.

»Phaeras Angebot war zu verlok-kend, als daß ich es hätte ausschlagen können.«

Iridora traute ihren Augen nicht, als sie plötzlich sah, wie eines der Raum-schiffe lautlos vom Boden abhob, zu-erst langsam hochstieg und dann mit unglaublicher Geschwindigkeit im milchigen Himmel von Welt ver-schwand.

Alianda war also auch vom Technik-fieber gepackt worden.

Iridora fragte sich besorgt, wie das weitergehen sollte.

Sie beschloß, einen anderen ihrer Vertrauten aufzusuchen. Bis jetzt hat-te sie noch niemanden gefunden, der auf sie gehört und ihre Bedenken ge-teilt hätte. Aber sie war sicher, daß Bo-leaf ihr Gehör schenken würde. Er war ein weiser Mann und würde sich gewichtigen Argumenten nicht ver-schließen.

\*

Iridora fand Boleam in der Pyramide. Er war dort mit drei anderen Gei-stesgrößen, nämlich Pavand, Skayer und Isthor, damit beschäftigt, die ge-speicherten Geschichtsdaten ihres Volkes nach Ballast zu durchforsten und alle überflüssigen Daten und Blinddateien auszusondern und durch Aktuelles zu ergänzen, beziehungs-weise vom Heute Querverbindungen zum Einst herzustellen.

Auf Ort stand das Ebenbild eines solchen Bauwerks. In der Pyramide von Ort waren jedoch, wie es ihrem Standplatz zukam, nur die geistigen Erkenntnisse, vor allem aber weiter-führende Spekulationen der Amarena gespeichert.

Die vier Archivare von Welt hatten nichts dagegen, daß Iridora sie in ihrer Tätigkeit störte. Skayer klagte: »Eleiher und seine Spießgesellen machen uns die Arbeit schwer. Sie wühlen andauernd in den Daten und bringen sie durcheinander. Damit nicht genug, ergänzen sie die Auf-zeichnungen durch persönliche Kommentare und verfälschen sie so. Sie halten sich nicht an die Regeln.«

»Ich sehe das ein wenig anders«, er-klärte Boleam. »Zwar stimme ich mei-nem Geistesbruder zu, daß man Ord-nung halten solle. Aber die Eintragun-gen von Eleiher und seinen Freunden sind durchaus wünschenswert. Was sie machen, ob nun sinnvoll oder nicht, das ist Geschichte. Offenbar er-leben wir einen Umschwung, viel-leicht sogar den Beginn einer neuen Epoche.«

»Ich fürchte, daß es sich eher um einen Rückfall ins ZEITALTER DER TECHNIK handelt«, warf Iridora ein. »Das ist ein Grund, warum ich euch aufsuche. Es spricht einiges dafür, daß Eleiher und die anderen sich zurück-entwickelt haben. Die Ablehnung al-ler geistigen Errungenschaften, die Verherrlichung des Technischen, das alles läßt sich nicht anders erklären. Ihr Eifer, ja ihr Fanatismus, mit dem sie sich dem Götzen Technik hinge-ben, ist beängstigend.«

»Gehst du nicht ein wenig zu weit, Mädchen?« ermahnte Boleam. »Jede

Erneuerung ist für jene, die damit nicht Schritt halten können, zuerst einmal beängstigend. Wir neigen eben immer noch dazu, an alten Werten zu hängen. Aber manchmal muß man auch einen kleinen Schritt zurück tun, um den großen Sprung nach vorn ma-chen zu können.«

»Was Eleiher und die anderen tun, das ist schon eine Umkehr«, wider-sprach Iridora. »Sie blicken überhaupt nicht mehr nach vorne. Es ist läblich, daß jeder Amarena Narren-freiheit in Anspruch nehmen darf. Aber wenn diese Einstellung Schule machte, dann spielen wir alle bald nur noch mit technischen Baukästen. Man sollte mit Eleiher und seinen Freun-den reden und ihre Auswüchse ein-dämmen.«

»Ich darf dich daran erinnern, daß auch du dir in deinem jungen Leben schon manche Entgleisung geleistet hast«, sagte Boleam milde. »Hätten wir dich damals gemaßregelt, du wärst dann bestimmt nicht du gewor-den. Das würde dir verständlicherwei-se nicht gefallen haben.«

»Meine Jugendtörheiten sind nicht mit dem zu vergleichen, was Eleiher und seine Gesinnungsgenossen an-stellen«, erwiderte Iridora. »Mir geht es auch gar nicht darum, ihr Treiben anzuprangern. Wenn ich glauben könnte, daß es sich nur um einen vor-übergehenden Spleen handelte, dann würde ich keinen weiteren Gedanken daran verschwenden. Aber ich fürch-te, daß mit ihnen etwas passiert ist, daß sie drauf und dran sind, zu dege-nerieren.«

»Das, Mädchen, erscheint absurd«, sagte Pavand zurechtweisend. »Was du sagst, zeugt von mangelnder Reife.

Niemand mit Verantwortung stellt solche Behauptungen auf, ohne sie auch begründen zu können.«

»Was ich sage, das ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern ich habe ge-wissenhaft recherchiert«,

verteidigte sich Iridora. »Ich möchte euch nur einmal an die starken hyperenergetischen Strukturerschütterungen erinnern, denen wir vor kurzem ausgesetzt waren. Mir war damals so bange, daß ich ernsthaft um unser aller Zukunft gebangt habe. Ihr erinnert euch an meinen Vorschlag, einen Kundschafter auszuschicken, der jenseits des Er-eignishorizonts nach dem Rechten sehen sollte.« »Wer könnte eine solche hirnverbrannte Idee denn vergessen«, schimpfte Skayer. »Wahrscheinlich hast du Eleiher und den anderen diese krausen Gedanken in den Kopf gesetzt. Das wäre eine Antwort. Warum sonst würden sie plötzlich ebenfalls ein solches Ansinnen stellen? Wortgetreu, nach deinem Vorhaben!«

»Ich bin davon längst wieder abgekommen, und das habe ich Eleiher auch deutlich gesagt«, erklärte Irido-ra. »Aber laßt mich ausführen, wieso ich damals überhaupt auf diese Idee kam. Während dieser Hyperbeben ist mir etwas Seltsames widerfahren. Mein Geist wurde damals bis in seine Grundfesten erschüttert. Ich empfand die Beben so heftig, daß sie mir geradezu körperliche Schmerzen verursachten. Ich sprach mit niemandem darüber, weil ich glaubte, für eine bestimmte Art von Hyperstrahlung besonders empfänglich zu sein.«

»Soll das eine Anspielung auf deine Abstammung sein?« fragte Boleam.

»In der Tat, ich dachte... daß dies

der Grund sein könnte, darum sprach ich mit niemandem darüber«, gestand Iridora. »Aber inzwischen habe ich Erkundigungen eingeholt, und es hat sich herausgestellt, daß jeder, den ich befragte, ein ähnliches Empfunden hatte wie ich. Für alle waren die Hyperbeben eine schmerzliche körperliche Erfahrung. Eleiher und seine Freunde eingeschlossen. Und wie steht es mit euch?«

»Du nanntest dich empfänglich, meintest aber vermutlich empfindlich«, sagte Pavand ausweichend. »Du leidest an Hypersensibilität, Mädchen.«

»Keine Ausflüchte, bitte«, sagte Iridora scharf; sie war es leid, sich mit den Altesten ihres Volkes zu streiten. »Ich frage euch direkt: Ist es euch ebenso ergangen, daß euch die Hyperbeben körperliches Unbehagen bereiteten? Boleam?«

»Ich habe die Strukturerschütterungen als unangenehm registriert, ja«, sagte Boleam. »Doch nach kurzem Unbehagen war alles wieder wie zuvor. Ich konnte an mir keine wie auch immer gearteten nachteiligen Auswirkungen feststellen. Darum habe ich dem keine Bedeutung beigemessen.«

»Pavand?«

»Mir erging es wie Boleam - und ich denke wie er.«

»Skayer?«

»Ich kann auch nichts anderes dazu sagen.«

»Ich verstehe gar nicht, warum du diesen Punkt so betonst«, sagte Isthor, bevor noch Iridora die Frage an ihn richten konnte.

»Das will ich euch sagen«, antwortete Iridora. »Ich habe mir überlegt, ob das seltsame Verhalten Eleihers und der anderen eine Spätfolge dieser Strukturerschütterungen sein könnte. Ist das nicht ein überlegenswerter Gedanke?«

Die vier Amarena sahen zuerst Iridora verständnislos an und wechselten dann bezeichnende Blicke. Sie waren sich offenbar einig, was von Iridoras Überlegungen zu halten war.

Iridora zog aus ihrem Verhalten die richtigen Schlüsse.

»Danke, ich möchte eure Gedanken zu diesem Thema gar nicht hören«, sagte sie und verließ die Pyramide.

Zu diesem Zeitpunkt kehrte Alian-da gerade von dem Rundflug mit ihrem Raumschiff nach Welt zurück.

Sie suchte gleich darauf Iridora auf und berichtete:

»Seit ich in Amagora bin, habe ich nichts Aufregenderes mehr erlebt!«

\*

Alianda war wie berauscht.

Was für ein einmaliges Erlebnis hatte sie sich gerade gegönnt! Sie hatte nicht mehr gewußt, wie schön es war, in einem Raumschiff zu fliegen. Es bedurfte nicht der geringsten geistigen Anstrengung. Zwar konnte man das Raumschiff selbstverständlich auch durch Gedankenbefehle steuern, wenn man wollte, doch darauf hatte Alianda verzichtet.

Sie hatte die Steuerung manuell vorgenommen, denn sie wollte den Flug mit jeder Faser ihres Körpers erleben, wollte körperlich eins mit diesem einmaligen Instrument Raumschiff sein. Und das war ihr

gelungen.

Einmal um die Singularität und wie-der zurück. Fürs erste gab sich Alian-da damit zufrieden. Mit Phaera an ih-

rer Seite war das ein doppeltes Ver-gnügen. Nach der Landung hatte er sie berührt und damit ein eigenes Gefühl in ihr geweckt. Sie spürte, wie da-bei die Frau in ihr erwachte. Und sie hatte die Berührung erwidert und ge-merkt, wie elektrisiert auch er war. Und sie schämte sich dessen.

»Was haben wir eigentlich getan?« sagte sie schuldbewußt, während sie steif im Kontursessel saß.

»Wir könnten noch mehr tun.« Phae-ras Atem ging keuchend.

»Schluß damit!« verlangte Alianda.

Aber Phaera ergriff ihr Handgelenk und hielt sie fest gepackt, dabei zitter-te er. Sein Atem beschleunigte sich, und sie spürte seinen heißen Atem im Gesicht. Noch nie zuvor hatte sie den Atem eines anderen Amarena wahrge-nommen. Man sprach mit dem Mund, aber nur Tiere atmeten damit auch. Amarena dagegen atmeten Leben mit jeder Pore ihres Körpers ein.

»Wenn wir uns wieder unserer Kör-per bewußt werden wollen, dann müs-sen wir dies bis zur letzten Konse-quenz tun«, sagte Phaera. »Machen wir keine Kompromisse. Entweder ganz oder gar nicht.« Alianda schwindelte, sie fühlte sich schwach und fürchtete, daß ihr Kör-per kollabieren könnte.

»Bitte«, hauchte sie. »Bitte, laß mich los.«

Phaera gehorchte, dies jedoch nicht aus Rücksicht auf sie. Alianda merkte, daß auch er einen Schwächenfall hat-te. Plötzlich begann er heftig zu zit-tern. Diesmal jedoch nicht aus Schwä-che, sondern aus Wut.

»Du Dreckstück«, sagte er. »Du bringst mich auf Hochtouren und läßt mich dann hängen.«

Er erhob sich und verließ schwan-kend das Raumschiff.

Alianda fühlte sich auf einmal leer, einsam und verloren. In ihrer Qual versuchte sie sich abzureagieren. Es war fast eine motorische Reak-tion, als sie das Raumschiff startete und in den Raum hinausflog. Aber diesmal begnügte sie sich nicht mit ei-ner Rundreise durch Amagorta. Sie steuerte die Kontrollstation an, schickte den Kode - der ihr in diesem Augenblick wieder einfiel - und ließ sich nach »draußen« transferieren.

Als sie von ihrem Ausflug zurück-kam, war sie eine andere Alianda.

Stark, selbstbewußt, zielstrebig.

Sie lockte Phaera in die Wildnis, ent-ledigte ihn seiner Haut und betastete seinen entblößten Körper.

Phaera war dieser Belastung nicht gewachsen und verlor die Besinnung.

»Was für Schwächlinge sind wir ge-worden, daß uns bei den natürlichssten Dingen des Lebens das Bewußtsein im Stich läßt«, sagte Alianda verbit-tert.

Aber das würde sich ändern.

\*

»Bist du dir dessen bewußt, was du getan hast, Alianda?«

»Aber ja, Mädchen, ich habe für ein paar kurze Momente gelebt. Vorher war ich tot. Das weiß ich jetzt. Ihr alle lebt in Wirklichkeit eigentlich gar nicht.«

Iridora war traurig. Sie sagte:

»Weißt du, was ich glaube, Alianda? Du bist krank.«

Aliandas Gesicht verfärbte sich, der Blaustich ihrer weißen Haut vertiefte sich.

»Du hochnäsiges, überhebliches Gör«, sagte sie zornig. »Wie kannst du über mich urteilen, wo du keinen blas-sen Schimmer davon hast, was Leben eigentlich ist. Du kennst Welt und Ort und denkst, das genüge für ein Uni-versum. Du verkriechst dich in dei-nem eigenen Geist und bist dir nicht einmal bewußt, daß du Inzucht treibst Du hast einen Körper, aber keine Ahnung davon, zu welchen Empfindungen und Leistungen er fä-hig ist Du bist ein armes Stück, Mäd-chen.«

Iridora hatte zuvor noch nie einen Amarena so reden gehört. Sie versuch-te, ihr Entsetzen zu unterdrücken, und fragte:

»Kannst du mir über dein Erlebnis jenseits des Ereignishorizonts berich-ten, Alianda?«

Alianda verzog abfällig den Mund.

»Du begreifst davon ja doch nichts, Mädchen. Jenseits des Ereignishori-zonts, dort liegt der Dschungel, das Universum der Versuchung, des Bö-sen, des mühsamen Lebens und des bitteren Sterbens. Dort herrscht das Gesetz des Stärkeren. Es ist ein schreckliches, wunderbares Univer-sum. Die Bewohner dieser Galaxis le-ben im ZEITALTER DER GEWALT. Es sind Barbaren. Es herrschen Tod und

Zerstörung, Gemeinheit und Hin-terüst. Aber das ist Leben. Grausam und Böchön zugleich.«

»Wie kannst du das in einem Atem-zug sagen?« fragte Iridora verständ-nislos. »Wie kannst du Grausamkeit anziehend finden?«

»Sagte ich dir nicht, daß du das nicht verstehen könntest?« hielt Alianda ihr vor. »Wie auch sollst du etwas begreifen können, das du nicht

kennst? Das ist das Leben - und du lebst nicht, du vegetierst dahin. Du und alle Amarena, ihr lebt in einem Universum des Verfalls, ihr riecht nur nicht den Moder und die Verwesung, weil eure Sinne verkümmert sind.«

»Ich bin entsetzt«, gestand Iridora; sie konnte ihre Gefühle nicht länger für sich behalten.

»Freut mich, daß ich dich wachge-rüttelt habe«, sagte Alianda zufrieden. »Vielleicht ist es für unser Volk noch nicht zu spät, und vielleicht schaffen wir paar Rebellen das Unmögliche und können die Amarena aus ihrem Todesschlaf reißen. Wünsch uns viel Glück, Mädchen.«

Als Iridora diesmal Boleam aufsuch-te, kanzelte er sie nicht gleich ab.

Er hörte ihr aufmerksam zu, als sie ihm von ihrem unschönen Gespräch mit Alianda erzählte. Sie endete mit der Feststellung:

»Alianda, Eleiher, Phaera und die anderen sind krank, Boleam. Wir müs-sen ihnen helfen.«

»Ich fürchte, wir können da nicht viel tun, Iridora«, antwortete Boleam. »Sie müssen sich selbst helfen. Ich ha-be mich mit Tero-va, Sysa und Viro-sor unterhalten und festgestellt, daß sie an die Aussage ihrer Worte glau-ben. Sie sind fest davon überzeugt, die Heilsbringer unseres Volkes zu sein. Sie tun aus ihrer Sicht nichts Böses.«

»Und das ist krank!« argumentierte Iridora. »Ist dir entgangen, wie aggressiv sie ihre Thesen verbreiten und ver-teidigen?«

Boleam nickte.

»Gerade, daß sie nicht tätlich wer-den«, sagte er, fügte aber sofort ein-schränkend hinzu: »Sie sind so voller

ungezügelter Leidenschaft, daß man beinahe neidisch werden könnte.«

»Boleam!«

»Verstehe mich nicht falsch«, sagte der Archivar. »Ich meine bloß, daß eine richtig dosierte Prise Tempera-ment keinem von uns schaden könnte. Wir anderen sind ein wcnig passiv. Die Erneuerer könnten mit ihrem Auf-stand dafür sorgen, daß wir ein wenig mehr Feuer bekommen. Eine kalte Sonne ist nutzlos. Eine Nova brennt wie Strohfeuer. Nur wenn sie zum Black Hole wird, ist ihr Fortbestand gesichert.«

»Ich meine, daß wir es mit einer Supernova zu tun haben«, sagte Iridora.

»In diesem Fall werden sich die Er-neuerer selbst verbrennen. Und aus diesem Feuer werden sie mit neuer Vernunft geschlagen hervorgehen.«

Worte, dachte Iridora. Selbstgefällige Weisheiten, Sprüche.

Worte, wo Handeln erforderlich ge-wesen wäre.

Boleam hatte es vermutlich richtig erkannt, daß ihnen eine Prise Temperament vonnöten wäre, um das Problem zu meistern. Aber er selbst konn-te sich nicht dazu aufraffen, die Initiative zu ergreifen.

\*

Alianda, Eleiher, Sysa.

Diese drei waren bereits im Dschun-gel der Sterne gewesen. Ihre Erzäh-lungen über die Verhältnisse jenseits des Ereignishorizonts klangen un-glaublich. Sie hatten von einer Galaxis der Gewalt erzählt. Von Barbarenvöl-kern, die nicht davor zurückschreck-ten, die Waffe zu heben, auf ein leben-des Ziel zu richten und darauf zu schießen.

Ein Leben war so rasch verbrannt.

Ein Geist so leicht ausgelöscht.

»In dieser Galaxis herrscht das Ge-setz der Wildnis«, hatte Eleiher be-hauptet. »Das Recht des Stärkeren.«

»Die Barbaren haben ihre Galaxis in Reviere eingeteilt«, hatte Sysa be-hauptet. »Wer im Revier des anderen jagt und dabei gestellt wird, ist des To-des - wenn der Wilderer nicht starker als der Heger ist. Sie sind vernunftbe-gabt, in Grenzen sogar intelligent zu nennen, sie beherrschen einer des an-deren Sprache, aber sie können nicht miteinander reden.«

»Sie brauchten jemanden, der zwi-schen ihnen vermittelt«, hatte Alianda gemeint. »Jemand, der mit

starkem Arm für Ordnung sorgt. Sie schreien förmlich nach einer führenden Hand. Man sollte ihnen helfen. Ihnen ein Zei-chen geben, das ihnen sagt: >Euch soll geholfen werden.<«

»Erinnern wir uns an das ZEITAL-TER DER GEWALT«, sagte Eleiher bei der nächsten Versammlung.

»Auch damals hat unser Volk vermit-telnd eingegriffen und die Ordnung und Gewaltlosigkeit wiederhergestellt. Wir müssen auch diesmal ein-greifen und dürfen nicht zulassen, daß diese Galaxis in Schutt und Asche fällt. Wir müssen eine Wiederholung des ZEITALTERS DER GEWALT verhindern.«

Terovera konnte das alles nicht glauben.

»Ihr seid verdammte Lügner«, herrschte er Alianda, Sysa und Eleiher an; ihm fiel ein uraltes Wort ein, und er gebrauchte es. »Das ist bloßes Raum-fahrergarn.«

Terovera bestieg eines der 77 Raum-schiffe und flog selbst aus dem Black Hole hinaus, um die drei der Lüge zu überführen. Aber was er zu sehen be-kam, übertraf das Gehörte bei weitem. Alianda, Eleiher und Sysa hatten nicht übertrieben, eher hatten sie die herr-schenden Zustände noch beschönigt.

Diese Galaxis war eine waffenstar-rende Bastion, und die galaktische Fe-stung wurde immer weiter ausgebaut. Es wurde mit beängstigendem Tempo aufgerüstet. Harmlose Besucher wur-den ebenso wie Eindringlinge mit Waffengewalt verjagt. Und jeder, ob Eindringling oder Verteidiger, fühlte sich im Recht, denn jeder hatte für sich bestimmt, was Recht war.

Es fehlte eine Instanz, die den Maß-stab setzte.

In seinem ohnmächtigen Zorn such-te Terovera nach einer Ausdruckswei-se, in der er sich fur alle verständlich als Vermittler bemerkbar machen konnte.

Und er fand die Sprache, die alle verstehen mußten.

Er sagte den Kontrahenten auf diese Weise:

»Euch soll geholfen werden!«

Und er setzte ein Zeichen.

Zufrieden und erleichtert, in der Ge-wißheit, eine epochale Tat vollbracht zu haben, kehrte Terovera nach Amag-orta zurück und erstattete seinen Ge-sinnungsgenossen Bericht.

Der erste Schritt zur Verhinderung eines galaktischen Krieges schien getan.

Perry Rhodan fand wieder zu sich selbst zurück. Iridoras Persönlichkeit trat in den Hintergrund, die Bilder verblaßten allmählich... Er sah sich wieder Ermanciuq gegenüber, der sei-ne Optik auf ihn richtete.

»Was ist mit den Archäonten ge-schehen?« fragte Rhodan benommen. »Hat der DORIFER-Schock sie verän-dert? Sind sie dadurch krank ge-worden?«

»Du wirst es erleben, das verspreche ich dir«, antwortete der Nakk. »Laß dich überraschen, es lohnt sich.«

Rhodan wechselte das Thema.

»Was hast du mit mir vor, Erman-cluq?« fragte er.

»Willst du es wirklich wissen, Perry Rhodan?« fragte der Nakk zurück.

»Ich bin an meinem Schicksal nicht ganz uninteressiert.«

»Ich habe dir gesagt, in wessen Auf-trag ich handle«, sagte Ermanciuq. »Mein Auftraggeber ist jener, der zu dir und vermutlich sogar zu dieser ganzen Galaxis in einem persönlichen Verhältnis steht. Ich weiß von ihm, daß er zuerst vorhatte, mit dir ein we-nig zu spielen. Aber da du dich nicht ganz nach seinen Vorstellungen mani-pulieren ließest, hat er die Geduld ver-loren. Aus dem Spiel ist Ernst gewor-den, und er hat entschieden, Schluß zu machen. Als sich herausstellte, daß du den Weg nach Amagorta gefunden hast, schickte er mich hierher, um dich in Empfang zu nehmen. Er gab mir den Befehl, dich auf der Stelle zu töten.«

»Und waram hast du diesem Befehl nicht gehorcht?« fragte Rhodan ver-wundert. »Nicht, daß ich mich be-schweren möchte. Ich sollte dir dafür eher dankbar sein. Aber mußt du nicht befürchten, für deine Zu wider-handlung bestraft zu werden?«

»Das laß nur meine Sorge sein«, er-widerte Ermanciuq. »Das Risiko ist mir die Sache wert.« »Welche Sache?«

»Ich habe mit dir etwas ganz Beson-deres vor, Perry Rhodan«, sagte der Nakk. »Dir soll eine seltene Ehre zu-teil werden. Ja, in der Tat, es ist eine Ehre ganz besonderer Art.«

Der Nakk schien sich an dieser For-mulierung zu delekтировen.

»Du gefällst dir darin, immer in Rätseln zu sprechen« klagte Rhodan. »Ich bin auf alles gefaßt. Du kannst mir die Wahrheit ruhig sagen.«

»Wenn die Zeit reif ist, wirst du alles erfahren«, sagte der Nakk geheimnis-voll.

»Verrate mir wenigstens mehr über Monos«, verlangte Rhodan. Er hatte das Gefühl, daß der Nakk zum

Spre-chen aufgelegt war. Aber dem war wohl doch nicht so.

Denn Ermanciuq wandte sich ur-plötzlich von Rhodan ab und ver-schwand hinter seinem Rücken. Offenbar hatte es sich der Nakk anders überlegt. Denn obwohl Rhodan ihn mehrere Male beim Namen rief und ihn weiter über Monos und darüber auszufragen versuchte, welche Ehre zuteil werden sollte, schwieg der Nakk hartnäckig.

Er verhielt sich eine schier endlose Zeit völlig lautlos, Rhodan hörte ihn nicht einmal hantieren. Dann aber schoß er plötzlich mit halsbrecherischer Geschwindigkeit in Rhodans Blickfeld und steuerte auf die Instrumente zu. »Sieh an«, meinte Ermanciuq amü-siert. »Deine Freunde sind mir auf der Fährte. Sie haben mein Versteck aus-findig gemacht und glauben, mich zu fassen zu kriegen. Aber ich werde ih-nen ein wenig Ablenkung verschaffen. Gewiß wollen sie das weitere Schick-sal der Archäonten erfahren.«

Er schaltete die Bildüberwachung ein, so daß jener Sektor im unteren Teil der Pyramide zu sehen war, in dem sich Perry Rhodans Freunde auf-hielten.

Degruum erklärte den anderen ge-rade:

»Der Nakk verwendet eine fremde Technik. Sie paßt weder zu der der Archäonten, noch ist sie cantarischen Ursprungs. Sie ist mir völlig neu. Aber ich glaube, jetzt schaffen wir es, uns ins System einzuklinken.«

»Gucky, teleportiere schon nach oben«, hörte Rhodan Atlan sagen, »und warte auf das Zeichen zum Einsatz.«

»Schöne Träume«, sagte Erman-cluq, und im nächsten Moment war Perry Rhodan wieder Iridora, die letzt-geborene Archäontin.

8.

»Haare«, sagte Alianda. »Wir werden uns Haare wachsen lassen - das Zei-chen für Kraft und Stärke.« Das war nicht mehr Iridoras Freun-din, die da sprach. Das war nicht mehr die Alianda, mit der sie früher in regen Gedankenaustausch hatte treten können.

Alianda hatte sich auch äußerlich verändert. Sie wirkte gedrungener und kräftiger, ja, sie war als muskulös zu bezeichnen. Ihr Gesichtsausdruck war alles andere als freundlich. Ent-schlossenheit und eiserner Wille spra-chen aus ihrem Gesicht.

»Was geschieht mit dir - mit euch allen, die ihr euch uns so sehr entfrem-det?« fragte Iridora bange. »Wie kön-nen wir euch helfen?«

»Uns helfen!« wiederholte Alianda spöttisch. »Wir sind es, die euch auf den rechten Weg zurückführen wer-den. Uns prägt das Leben, das wilde, ursprüngliche Leben im Dschungel der Sterne. Du wirst es auch bald er-kennen, Iridora, daß nur diese Art zu leben wahres Leben repräsentiert.«

»Du bist mir so fremd geworden, Alianda«, klagte Iridora. »Warum kön-nen wir nicht mehr wie früher mitein-ander reden?«

»Das liegt nicht an mir«, behauptete Alianda. »Es ist nur so, daß ich er-wachsen geworden bin und du Kind geblieben bist.«

Was Alianda vorf sich gab, war so unrealistisch und absurd, und doch glaubte sie selbst, was sie sagte. Sie schien der ehrlichen Meinung zu sein, daß die Rückkehr zu alten Werten, de-nen die Amarena längst schon abge-schworen hatten, ein Fortschritt war.

»Alianda ihr seid krank«, sagte Iri-dora. »Ihr müßt euch uns anvertrauen und euch von uns behandeln lassen. Wir können euch bestimmt helfen.«

»Was wißt ihr denn schon über uns und unsere Ziele«, erwiderte Alianda. »Wir haben uns voneinander schon zu weit entfernt. Wir überlegen sogar, Amagorta zu verlassen und uns ir-gendwo im Universum niederzu-lassen.«

»Das ist es ja, wir wissen zuwenig von euch«, sagte Iridora. »Darum bitte ich dich, daß du mir deinen Geist öff-nest und mich zu deinem Ich vordrin-gen läßt.«

»Nein!«

»Aber das wäre die einzige Möglich-keit, zu erfahren, was die Triebfeder zu deinem Handeln ist. Wenn ich weiß, was dich bewegt, wenn ich dei-ne Gedankengänge nachvollziehen kann, dann könnte ich dich, das was du tust, vermutlich auch verstehen.«

»An meinen Geist kommst du nicht heran!« lehnte Alianda ab.

»Dann sprich wenigstens mit mir, Alianda«, bat Iridora. »Erzähle mir, was du so tust, wenn du Amagorta ver-läßt. Was ihr draußen treibt.«

»Das ist schnell erzählt«, sagte Alianda. »In dieser Galaxis ist die Höl-le los. Ihre Bewohner nennen sie

selbst Milchstraße, nach irgendeiner Sprache eines der Hauptvölker, das sich Terraner nennt. Diese Terraner haben hier das Sagen. Sie spielen sich als Herren der Milchstraße auf. Ja, sie tun sehr gönnerhaft und sprechen von Gleichberechtigung aller Galaktiker. Aber in Wirklichkeit üben sie die Macht aus und lassen kein anderes Volk daran teilhaben. So geht das schon seit zweitausend Jahren.« »Wenn ich dich recht versteh, dann sind es diese Terraner, die Angst und Schrecken verbreiten und unter deren Willkür die anderen Völker zu leiden haben«, sagte Iridora. »Gilt euer Engagement dem Kampf gegen ihr Diktat?«

»Wenn es nur so einfach wäre! Die Strukturen des Lebens draußen sind jedoch viel komplizierter«, erklärte Alianda. »Die Terraner sind nicht die Schurken schlechthin, sie führen eine viel feinere Klinge. Da war zuerst ein gemeinsamer Feind, die Hauri, Die Hauri stammen aus der Galaxis Han-gay, das ist jene, die aus einem anderen Universum in diese Gruppe von Galaxien transferiert wurde. Die Hau-ri hatten eine Bestimmung, für die sie mit kriegerischen Mitteln eintraten. Als sie ihre Bestimmung verloren, kämpften sie nur noch um des Kampfes Willen. Und sie führten Krieg gegen alle und jeden und Eroberungsfeldzüge gegen die Galaktiker, überfielen die Milchstraße einer wilden Horde gleich.«

»Ist es nicht ihr Recht der Terraner und ihrer Galaktiker, sich gegen Angriffe zu verteidigen?« meinte Iridora.

»Und das sagst du, eine Amarena!« rief Alianda aus. »Ich dachte, für uns sei Gewaltanwendungen in jeglicher Form verdammenswert. Es machen sich doch nicht nur die Aggressoren schuldig, sondern es laden doch auch jene Schuld auf sich, die auf Gewalt mit Gewalt antworten. Gewalt ist ein Zeichen der Schwäche und Unreife. Wer diese Sprache spricht, versteht keine andere.«

»Das ist richtig«, mußte Iridora zu geben; Alianda überraschte sie.

»Auch wenn die Galaktiker zuerst scheinbar im Recht waren«, fuhr Alianda leidenschaftlich fort, »muß ihnen der Vorwurf gemacht werden, daß sie ihre Probleme nicht auf friedliche Weise zu lösen vermochten. Statt eine Lösung des Konflikts anzustreben, ließen sie es zu, daß die Gewalt eskalierte und der Krieg auch auf die anderen Galaxien übergriff.« »Das ist ja schrecklich«, sagte Iridora. »Damit nicht genug, verschärfte sich die Situation noch durch das Auf-tauchen von Fremden, die sich Cantaro nennen und sich in die Belange der hiesigen Völker einmischen. Diese Cantaro wurden durch die gewaltigen hyperenergetischen Strukturerschütterungen angelockt, die wir auch in Amagora zu spüren bekamen. Als sie des hier herrschenden Chaos gewahr wurden, spielten sich die Cantaro zu Ordnungshütern auf. Doch obwohl sie technisch überlegen sind, schienen sie nicht die Reife zu besitzen, mit Problemen dieser Art auf die rechte Weise fertig zu werden. Statt zu schlachten, vergrößerten sie nur das Chaos und veranlaßten die Galaktiker dazu, weiter aufzurüsten und ihre Galaxis zu befestigen. Die augenblickliche Lage ist so, daß alle Beteiligten sich im Recht glauben und keiner sein eigenes Unrecht wahrhaben will. Es ist wie damals, im ZEITALTER DER GE-WALT. Es ergibt sogar noch eine weitere Parallele, denn es ist durchaus möglich, daß unsere Schwarzen Sternenstraßen wieder mit ins Spiel kommen.«

»Aber das ist unmöglich«, sagte Iridora. »Als wir uns nach Amagora zurückzogen, haben wir zu unserem Selbstschutz diesen Sektor des Universums aus den Straßenkarten gelöscht.«

»Offenbar waren wir nicht konsequent genug«, sagte Alianda. »Durchaus möglich, daß bald über die Sternenstraßen wieder Bomben und Kriegsschiffe verschoben werden. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, dies zu verhindern.«

»Du malst ein so düsteres Bild des Sternensektors, daß mir angst und bange wird«, sagte Iridora fröstelnd.

»Ich habe nur versucht, dir einen Überblick zu geben«, sagte Alianda.

»Die Wirklichkeit ist noch weit schlimmer.«

»Das mag sein, aber ich sehe dennoch keinen Grund für ein Eingreifen unsererseits« meinte Iridora. »Es steht uns nicht zu, anderen zu sagen, wie sie ihr Leben zu meistern haben.«

»Aus dir spricht die Dekadenz, Iridora«, sagte Alianda abfällig.

»Nun möchte ich nur noch eines wissen, Älianda«, sagte Iridora nach einer kurzen Pause. »Sag mir, wie ihr euch eure missionarische Tätigkeit vorstellt.«

»Wir machen es auf unsere Weise«, sagte Alianda. »Wir haben die richtige Methode gefunden. Du kannst dich beruhigt nach Ort zur Meditation zurückziehen. Wir haben die Situation voll im Griff.«

Iridora war alles andere als beruhigt. Sie suchte Boleam auf, um mit ihm ihr Gespräch mit Alianda zu analysieren. Boleam hatte solche analytischen Gespräche auch mit Eleiher, Mantivo und Sysa geführt, die zu Aliandas verschworener Gemeinschaft gehörten, und er hatte von ihnen Ähnliches wie Iridora zu hören bekommen. Aus den ehemals dreizehn Mitgliedern waren inzwischen über dreißig geworden.

Immer waren einige mit Raumschiffen außerhalb Amagortas unterwegs.

»Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß sie ernsthaft krank sind«, erklärte der Archivar. »Sie kapseln sich vor uns ab. Ich möchte zu gerne wissen, was sie denken.«

»Was sollen wir tun, Boleam?«

»Wir müssen zuerst wissen, was in ihnen vorgeht, bevor wir eine Therapie anwenden können. Ich habe jedoch die Hoffnung, daß eine Behandlung gar nicht nötig sein wird. Die Auswirkung des DORIFER-Schocks mag nur eine vorübergehende sein. Immerhin sind aus unserem Milliardenvolk nicht einmal drei Dutzend betroffen.«

»Es sind um diese kaum drei Dutzend zuviel«, sagte Iridora. »Und kein einziger der Betroffenen hat sich wieder regeneriert. Ihre Zahl weist steigende Tendenz auf. Das gibt mir zu denken.«

»Du darfst das nicht dramatisieren, Iridora\*, sprach Boleam ihr zu. »Weißt du, was ich denke? Vielleicht ist es diese Therapie, einmal so richtig wie-der eine Sturm- und Drangperiode auszuleben, die heilsam für sie ist.«

»Das ist nicht dein Ernst, Boleam!«

»Doch, doch, Mädchen. Zweifellos sind sie krank. Aber ich meine, daß sie wieder zu sich selbst zurückfinden werden, wenn sie die Symptome ihrer Krankheit ausgelebt haben - sie sind harmlos genug.«

»Wie kannst du das sagen, wo du gar nicht weißt, wie sie ihre Krankheit ausleben«, hielt ihm Iridora entgegen.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie unrecht handeln«, sagte Boleam. »Aber du hast recht, wir müßten mehr über ihr Verhalten in Erfahrung bringen.«

»Das geht nur, wenn wir einen Kundschafter ausschicken, der in der Galaxis der Sterblichen recherchiert«, erklärte Iridora. »Ich wäre bereit, die-se Aufgabe zu übernehmen.«

Boleam sah sie prüfend an und fragte dann gerade heraus:

»Bist du eine Überläuferin? Schließlich hast du einen solchen Vorschlag schon gemacht, bevor Eleiher oder einer der anderen auf diese Idee kam.«

»Ich muß gestehen, daß ich Angst davor habe, ein Raumschiff zu besteuern und Amagorta zu verlassen - ganz kreatürliche Angst«, antwortete Iridora. »Aber ich würde das auf mich nehmen, um meinen Artgenossen damit eventuell helfen zu können.«

»So mag es sein, vielleicht steckt aber auch der Keim der DORIFER-Krankheit längst in dir«, sagte Boleam nachdenklich. »Wie auch immer, ich wünsche dir viel Glück für diesen Flug.«

\*

Eigentlich hatte Iridora befürchtet, daß Eleiher und seine Verbündeten ihr Schwierigkeiten machen würden. Aber niemand hielt sie auf, als sie eines der Raumschiffe aufsuchte. Auch ihrem Start wurde nichts in den Weg gelegt, dabei wünschte sie sich fast, daß Alianda oder irgendwer sonst auftauchte und ihr das verbot.

Doch nichts Derartiges geschah, und so mußte Iridora ihr Vorhaben, das sie immer mehr reute, fortsetzen. Als sie Welt hinter sich ließ, wagte sie nicht einmal, die Ortungsdaten abzufragen; ihr wäre vermutlich übel geworden, wenn sie eine exakte Auswertung ihrer Handlungsweise protokolliert bekommen hätte. Sie verspürte Lampenfieber, als sie mit dem Raumschiff die Kontrollstation ansteuerte und den Transferimpuls aktivierte. Aber anstatt im Standardkontinuum herauszukommen, wurde sie zu einem anderen Schwarzen Loch umgeleitet, das im Datenspeicher als Perseus-Black Hole verzeichnet war.

Sie erholte sich schnell von ihrer Überraschung, denn ihr fiel ein, daß es in dieser Galaxis außer Amagorta noch ein zweites Black Hole mit einer solchen Station der Sternenstraßen gab. Offenbar nahmen alle Amarena, die Amagorta verließen, diese Route. Warum eigentlich? Eine mögliche Antwort war, daß sie die Aufmerksamkeit der Galaktiker nicht auf Amagorta lenken wollten.

Das klang plausibel.

Der Transfervorgang wiederholte sich, und diesmal wurde Iridoras Raumschiff über den Ereignishorizont des Schwarzen Loches transferiert. Jetzt, nachdem Iridora den entscheidenden Schritt getan hatte, fiel alle Anspannung von ihr ab, und sie konnte sich auf die selbstgestellte Aufgabe konzentrieren.

Sie überlegte sich erst einmal, wie sie vorgehen sollte. Bis jetzt hatte sie sich noch keinen genauen Plan zu-rechtgelegt.

Der Zentralspeicher des Raumschiffes enthielt eine Fülle von Daten; unter anderem wies das Log aus, daß mit diesem Schiff bereits vier Flüge unter-nommen worden waren, unter ande-rem auch von Terovera. Aber das Log enthielt keinerlei Aufzeichnungen darüber, was die Raumfahrer in der Galaxis verrichtet hatten.

Iridora entschloß sich, zuerst einmal den Funkverkehr abzuhören und mit den gespeicherten Daten zu verglei-chen. Die Voraussetzungen dafür wa-ren bereits von denen geschaffen wor-den, die vor ihr dieses Schiff geflogen hatten. Alle der in Frage kommenden Hyperfrequenzen waren aufgelistet und eingespeist, und Iridora brauchte

nur noch die vordefinierten Makros abzurufen-

Sie ließ sich Zeit mit der Auswer-tung und nahm die auf sie einfließen-den Informationen in allen Einzelhei-ten in sich auf.

Nach der Zeitrechnung der Galakti-ker schrieb man das Jahr 465. Bei Iri-doras Ankunft in der Milchstraße schrieb man den 23. November des Jahres. Es war 11:10 Uhr Normzeit.

Im Perseus-Sektor wurde aufgerü-stet. In Zukunft würden hier Wach-forts patrouillieren, die Benutzer der Schwarzen Sternenstraßen abfangen sollten, wenn sie aus dem Perseus-Black Hole kamen - für die Galaktiker waren solche mit den Cantaro iden-tisch.

Die Cantaro waren zum Feindbild der Galaktiker schlechthin geworden. Die Galaktiker sahen in ihnen eine viel schlimmere Bedrohung als in den Hauri. Die Hauri waren ein Gegner, der sich keiner Kriegslisten bediente, sondern den offenen Schlagabtausch suchte. Zudem waren die Hauri den Galaktikern auch waffentechnisch nicht überlegen. Mit einem Wort, ein Feind, den man bekämpfen und - be-siegen konnte. Die Cantaro dagegen waren ein schier übermächtiger Gegner. Sie wa-ren aus ctem Nichts gekommen und hatten sich zuerst als Beobachter der Auswirkungen der Großen Kosmi-schen Katastrophe ausgegeben. Un-nahbar und ungreifbar, waren sie allen Kontaktversuchen aus dem Weg ge-gangen.

Zuerst schien es, als würden sie sich mit der Beobachterrolle begnügen, aber dann kam es vor etwa zehn Jah-ren galaktischer Zeitrechnung zu ei-

nem ersten Übergriff. Ohne Vorwar-nung schlugen die Cantaro los. Mit ei-nem einzigen Blitzschlag ihrer über-mächtigen Technik löschten sie einen ganzen Planeten aus. Seit damals tru-gen sie den Beinamen »Blitzer«.

Die Cantaro schlugen noch einige Male zu, und jedesmal löschten sie in einem einzigen Handstreich eine gan-ze Welt aus. Jene wenigen Überleben-den, die solche Holocausts überstan-den hatten, berichteten, daß zuerst ei-ne Flutwelle von Panikstrahlung die betroffene Welt heimgesucht hatte, bevor sich aus einem Dimensionsriß elementare Gewalten über die Ziel-welt entladen hatten, die zuerst vereist und dann zum Kochen gebracht wurde.

Es war eines der schlimmsten Ver-nichtungswerke, die je über die Be-wohner dieser Galaxis gekommen waren.

Die Cantaro indes blieben weiterhin unnahbar. Weder gaben sie Erklärun-gen ab, in denen sie den Sinn und Zweck ihrer grausamen Handlungs-weise dokumentierten, noch stellten sie irgendwelche Forderungen. Sie standen nicht zu ihren Taten und sie distanzierten sich auch nicht von ih-nen. Die Cantaro schienen der Mei-nung zu sein, daß ihre Handlungswei-se für sich selbst sprach und daß die Galaktiker eigene Konsequenzen dar-aus zu ziehen hatten.

Nachdem Iridora diese Zusammen-hänge erfahren hatte, fand sie, daß Alianda ihr einen verfalschten Bericht der galaktischen Situation gegeben hatte. Alianda hatte mit keinem Wort die Gefahr erwähnt, die die Cantaro mit ihren Blitzerübergriffen für die Galaktiker unter der Führung der Ter-raner darstellten. Alianda hatte die Galaktiker, und speziell die Terraner, als Aggressoren hingestellt. Dabei war es so, daß sie gegen die Blitzer-Cantaro ums Überleben kämpften.

Warum hatte Alianda das Bild so zu-ungunsten der Galaktiker verfälscht? Iridora konnte sich nicht vorstellen, daß Alianda bewußt log. Vielmehr glaubte sie, daß sie nicht den richtigen Durchblick hatte, um die Dinge so se-hen zu können, wie sie wirklich wa-ren. Wenn das stimmte, dann stand es um die geistige Gesundheit Aliandas und der anderen viel schlechter, als es bis jetzt den Anschein gehabt hatte.

\*

Iridora machte einen Abstecher in den Sektor der Milchstraße, den die Galaktiker Eastside nannten und der das Hoheitsgebiet der Blues war. Dort hatten die Blitzer zuletzt zugeschlagen und eine Welt namens Apscianc ausge-löscht. Iridora wollte sich an Ort und Stelle vom Ausmaß der Vernichtung ein Bild machen. Als Iridora in den Zielsektor einflog, stellte sie die Anwesenheit eines zwei-ten Amarena-Raumschiffs fest. Ihr er-ster Gedanke war, daß Alianda oder einer der anderen ihr gefolgt war, und sie entschloß sich, ihren Verfolger zur Rede zu stellen.

Sie funkte das andere Raumschiff an und bekam Antwort. Doch die Ant-wort war in einer fremden, Iridora un-bekannten und unverständlichen Sprache abgefaßt. Es war kein Idiom, das die Amarena irgendwann einmal in ihrer langen Entwicklungsge-schichte verwendet hatte.

Und doch, dem Zentralrechner ihres Raumschiffs war sie nicht unbekannt. Iridora nahm eine Ortung des ande-ren Raumschiffs vor. Schon die ersten Ergebnisse deckten auf, daß es sich dabei nur um die Attrappe eines Ama-reна-Raumschiffs handelte. Es hatte nur dieselbe äußere Form, aber seine Technik konnte der der Amarena nicht standhalten, obwohl diese seit zwei Millionen Jahren keine Weiter-entwicklung erfahren hatte.

Es handelte sich um ein »Buckel-schiff« der Cantaro!

Um das Raumschiff eines Blitzers, den es aus irgendwelchen Gründen zum Ort seines Verbrechens zurück-geföhrt hatte.

Der Blitzer funkte Iridora erneut an. Da wurde Iridora von Panik erfaßt. Sie beschleunigte ihr Raumschiff und floh aus der Eastside. Sie wählte nicht erst den Umweg über Perseus-Black Hole, sondern wollte auf dem schnell-sten Weg zurück in die Geborgenheit von Amagorta.

Doch noch während des Rückflugs dämmerte ihr die Unsinnigkeit ihres Tuns. Sie überprüfte noch einmal die Ortungsergebnisse und kam zu dem Schluß, daß die Cantaro mit ihrer Technik nie und nimmer in der Lage waren, mit einem einzigen Blitzschlag ganze Welten auszulöschen.

Und in diesem Augenblick wurde ihr die schreckliche Wahrheit bewußt. Es paßte alles zusammen. Die Technik der Amarena war die einzige in diesem Raumsektor, die mit der der Blitzer gleichzustellen war! Wie hatte Alianda noch zum Ab-schied gesagt, als Iridora sie gefragt hatte, wie sie ihre missionarische Tä-tigkeit ausführten?

»Wir machen es auf unsere Weise. Wir haben die richtige Methode gefun-den. Wir haben die Situation voll im Griff.«

Iridora konnte es einfach nicht glau-ben. Aber die Beweise waren erdrük-kend. Am liebsten wäre sie gestorben und hätte die schreckliche Wahrheit mit in den Tod genommen. Aber das wäre keine Lösung gewesen. Man mußte sich dem Problem der Blitzer stellen. Noch war nichts verloren. Wie-dergutmachung war das mindeste, was man für die Galaktiker tun konnte.

Und Heilung für die eigenen Leute.

\*

Iridora setzte das Raumschiff am Rand des Landefelds ab. Als sie aus-stieg, sah sie sich von einer Gruppe der Verschwörer umringt. Unter ih-nen auch Alianda, Phaera, Sysa und Eleiher. Iridora fiel keine treffendere Bezeichnung als diese für Eleiher und seine Leute ein: Denn sie hatten sich gegen das eigene Volk verschworen, hatten alles, was die Amarena in Mil-lionen von Jahren aufbauten, innerhalb kürzester Zeit wieder zerstört.

Eleiher setzte sich in Bewegung, kam langsam auf Iridora zu. Die ande-ren taten es ihm gleich. Sie hätte sich wegdenken können, aber sie wollte sich nicht einschüchtern lassen. Nach dem, was sie erfahren hatte, konnte sie nichts mehr beeindrucken.

»Ich weiß alles«, sagte sie, an Alian-da gewandt. »Ich habe herausbekom-men, was ihr anstellt, wenn ihr aus Amagorta ausfliegt. Ich trauere um euch.«

»Du hast überhaupt keine Ahnung«,

herrschte Phaera sie an. »Du kannst höchstens nur einen Teilaspekt der Wahrheit kennen. Aus dem Zusam-menhang gerissen, müssen die Teile des Ganzen einen falschen Eindruck erwecken. Wir sind Kämpfer für den Frieden.«

»Halte dich da heraus, Phaera«, wies Alianda ihren Gesinnungsgenossen zurecht. »Ich werde die Angelegenheit mir Iridora klären. Komm, Mädchen, ziehen wir uns zurück.«

»Ich möchte Boleam und die ande-ren Archivare als Zeugen hinzuzie-hen«, verlangte Iridora.

»Wen immer du willst«, stimmte Alianda zu. Sie wandte sich an die an-deren. »Folgt uns bitte nicht. Ich

kann unsere Sache sehr gut alleine ver-treten.«

Sie teleportierten zusammen in die Pyramide, wo Boleam, Pavand, Skay-er und Isthore in ihre Arbeit vertieft waren.

»Ihr könnt der Chronik unseres Vol-kes ein neues Kapitel hinzufügen«, eröffnete sie ihnen und erzählte dann, was sie jenseits von Amagorta heraus-gefunden hatte. Sie schloß, während sie anklagend auf Alianda wies, mit den Worten: »Diese Verschwörer ha-ben mit beispielloser Grausamkeit nicht nur den Namen unseres Volkes mit Schande beladen, sondern haben ihre Verbrechen auch im Namen an-derer begangen.«

»Ich bin außer mir vor Entsetzen«, bekannte Boleam, und die drei ande-ren Weisen pflichteten ihm bei. »Vielleicht darf ich auch zu Wort kommen und unsere Darstellung der Geschehnisse vorbringen«, sagte Alianda scharf.

»Ich wüßte nicht, wie du diese Greu-

eltaten rechtfertigen könntest«, sagte Boleam. »Ihr habt ganze Welten aus-gerottet.«

»Zugegeben, der eine oder andere hat mal über die Stränge geschlagen«, sagte Alianda. »Das bedauern wir alle sehr - und glaubt mir, auch die Täter sind einsichtig und verspüren Reue. Zu diesen Übergriffen ist es nur ge-kommen, weil sie im entscheidenden Moment die Kontrolle über sich verlo-ren haben. Sie waren für einige Au-genblicke nicht in der Lage, die richti-gen Ziele zu selektieren, und so ist es passiert.« »Willst du damit sagen, daß du es prinzipiell gutheißt, daß man ganze Planeten zerstört, wenn man sie nur nach gewissen Richtlinien auswählt?« fragte Isthore ungläubig.

»Die Galaktiker sind Barbaren des ZEITALTERS DER GEWALT, sie verstehen nur diese eine universelle Sprache«, erwiderte Alianda. »Eleiher erkannte das schon beim ersten Be-such der Milchstraße. Wenn man die Galaktiker zur Einsicht bringen woll-te, dann hieß das: Gewalt gegen Ge-walt. Und Eleiher gab ihnen ein Zei-chen. Er setzte einen unbewohnten Planeten in Brand. Sysa und ich folg-ten bald darauf seinem Beispiel. Auch bei unseren Friedenseinsätzen kam niemand zu schaden. Aber die Galak-tiker horchten auf. Sie wären bereit gewesen für unsere Botschaft. Und dann machte sich Tero-verta in derselben Mission auf den Weg. Was er ange-richtet hatte, erfuhren wir erst später aus der Meldung über die Vernich-tung eines bewohnten Planeten. Tero-vera hat die Vernichtung von Leben nicht gewollt, er bedauert seine Tat. Er hatte sich nicht mehr in der Gewalt.

Es wäre von euch ungerecht, ihn zu verurteüen, er handelte in bestem Glauben. Er braucht unser aller Bei-stand. Er ist krank.«

»Und wie oft hat es sich wiederholt, daß einer von euch die Kontrolle über sich verlor und seinem Aggressions-trieb freien Lauf ließ?« fragte Pavand.

»Nicht der Rede wert«, sagte Alian-da leichthin. »Die Fälle von Kompe-tenzüberschreitungen lassen sich an den Fingern meiner Hände abzählen. Wir haben die Bestimmungen für Frie-denseinsätze verschärft. Wer auch nrr einmal gefehlt hat, der darf keine Mis-sion mehr fliegen. Obwohl, so meine ich die Dezimierungen unbedeutend waren und diese Galaxis vor Leben immer noch überschäumt.«

»Ihr seid alle wahnsinnig, Alianda«, entfuhr es Iridora. »Bist du dir denn überhaupt nicht bewußt, mit welcher Verachtung du über das heiligste Gut des Universums sprichst?«

»Du solltest bei allem, was du sagst, bedenken, daß wir ebenso ein Recht auf unser Leben haben und daß es auch um unsere Sicherheit geht«, stellte Alianda fest. »Und ich kann, wenn ich die Galaktiker zum Ver-gleich heranziehe, nicht anders als uns höher einzuschätzen. Wenn wir der Eskalation der Gewalt nicht Einhalt gebieten, wird es letztlich soweit kom-men, daß es heißt, sie oder wir. Dies wollen wir verhindern.«

*Sie oder wir!* Diese Worte brannten sich in Iridoras Geist ein.

Plötzlich materialisierten Eleiher und Tero-verta mitten unter ihnen. Sie waren fast nicht wiederzuerkennen. Unter ihren Zweithäuten zeichneten sich die angespannten Muskeln ab, ih-re Gesichter wareh verzerrt.

»Kommt gar nicht in Frage, daß ihr Gericht über die Angeklagten in deren Abwesenheit hältet!« schrie Tero-verta mit entstellter Stimme. »Schaut uns bei der Verkündung des Urteils in die Augen. Mistkerle! Dekadente Ba-starde!«

»Tero-verta! Eleiher! Nicht!« rief Alianda und stellte sich Tero-verta in den Weg. Aber er schleuderte sie mit einer einzigen Handbewegung zur Sei-te und stürmte weiter auf Boleam und die anderen zu.

»Helft ihnen!« schrie Alianda im Hintergrund. »Sie wissen nicht mehr, was sie tun. Bildet einen Geistesblock und schirmt sie ab.«

»Wir werden euch zerbrechen«, schrie Eleiher.

»Das Leben wollen wir aus euch saugen«, brüllte Tero-verta.

Iridora suchte im Geist die Gedan-ken von Boleam und seinen Gefähr-ten. Aber anstatt den Kontakt mit

ih-nen herstellen zu können, spürte sie, wie eine Woge des Wahnsinns von den beiden Kranken gegen sie brandete. Es waren animalische Impulse, die von ihrem Gehirn Besitz ergriffen. Im-pulse, die die Herrlichkeit der Gewalt priesen, die nackte Lust am Töten und Zerstören als Quelle der Kraft und zur persönlichen Befriedigung.

Bilder des Schreckens, aus der Erin-nerung der beiden Kranken in ihren Geist projiziert, vernebelten Iridora die Sinne. Aus Teroveras Gedanken-welt wurde ihr die Szene über ihre be-absichtigte Tötung übermittelt - Tero-vera stellte sich vor, daß er sie förm-lich in Stücke riß. Und durch den Schleier aus Blut sah sie die vier wei-sen Archivare tatenlos dastehen, wie hypnotisiert die beiden mordgierigen Ungeheuer anstarrend... Doch diese rannten gegen eine Barriere, die die vier um sich errichtet hatten. Boleam und seine Gefährten waren die stärk-sten Geister im Volk der Amarena. Und sie weiteten ihren Geistesschild aus, umhüllten die beiden Tobenden damit und schlossen sie darin ein.

Terovera und Eleiher erstarrten auf der Stelle zur Bewegungslosigkeit. Ih-re destruktiven Gehirnimpulse konn-ten die Sphäre, die sich um sie ge-schlossen hatte, nicht mehr durch-dringen. Aber damit war die Quelle des Wahnsinns noch nicht versiegt. Es hatte sich eine andere Quelle aufgetan. Sie sendete aus der Ferne. Sie sprudel-te hoch über Welt, ihre Impulse ka-men aus Richtung Ort.

*Und wenn ihr uns nicht tun laßt, dann gebrauchen wir Gewalt. Nichts kann unserer Mission Einhalt gebieten. Wir werden diesen kosmischen Ort befrieden. Um jeden Preis. Keine Macht des Universums hält uns auf. Und wenn uns das eigene Volk vor die Wahl stellt, dann entscheiden wir uns für die Mission.*

»Oh, Sysa, tu es nicht!« flehte Alian-da. »Nicht das eigene Volk.«

Aber die Wahnsinnsstrahlung wur-de nur noch intensiver, schwemmte alles andere hinweg, ließ keine positi-ven Gedanken durch den Schild des Irreinns.

Und dann passierte es.

Sysa, die zum erbarmungslosen Blitzer geworden war, hatte mit ihrem Raumschiff den Orbit von Ort erreicht. Iridora fiel voller Entsetzen ein, daß sich dort zur Zeit mehr als die Hälfte aller Amarena aufhielt. Alianda hatte sich wie ein Fötus gekrümmmt, und Iridora vernahm ihre verzweifel-ten Appelle an die Gesinnungsge-nossin.

Nichts half. Sysa ließ keine Ver-nunft gelten, nahm keine Botschaft auf.

Ein Strukturriß bildete sich, ein Netzwerk aus bläulich pulsierender Energie wob sich um den Himmels-körper Ort und entzog ihm alle Wär-me. Die Temperaturen senkten sich bis zum absoluten Nullpunkt und fro-ren alles Leben ein. Es geschah alles so rasch, daß kaum ein Amarena Zeit fand, sich vor der Kälte in Sicherheit zu bringen. Das Leben von mehr als einer Million Lebewesen wurde mit ei-nem einzigen Blitzschlag ausgelöscht.

Danach erlosch das energetische Netzwerk. Der Strukturriß, aus dem die Energie aus einem anderen Uni-versum nach Ort geflossen war, aber blieb.

Durch diesen brachen wenig später neue Gewalten aus einem an Entropie viel reicherem Universum hervor. Die-ser zweite Blitzschlag heizte den un-terkühlten Himmelskörper auf, bis seine Oberfläche in einem Meer aus glutflüssigem Magma brannte.

Und mit Ort verging mehr als die Hälfte der Amarena.

Es war der schwärzeste Moment in der Millionen von Jahren zählenden Geschichte der Archäonten. Das schlimmste Verbrechen, das sich die zu Blitzern gewordenen Ange-hörigen ihres Volkes zuschulden kom-men ließen.

Die übrige Milchstraße merkte nicht einmal etwas von diesem Drama.

9.

Orantor war genohen, und niemand konnte sich erklären, wie das möglich war. Denn nach der Vernichtung von Ort und dem Tod von über einer Mil-lion Amarena, waren strenge Maßnah-men gegen die Blitzer-Kranken ergrif-fen worden.

Man hatte die Kranken, deren Zahl inzwischen auf 158 angewachsen war, in der Pyramide eingeschlossen. Eine Gruppe besonders potenter Geistes-größen bildete eine Geistesblock, um die Kranken von der Umwelt abzu-schirmen. Die Wächter wechselten einander in gewissen Zeitabständen ab, denn kein Amarena, wie stark im Geiste er auch war, war der Belastung der Wahnsinnsimpulse auf Dauer ge-wachsen.

Die Blitzer hatten auch lichte Mo-mente, und eigentlich wirkten sie die meiste Zeit über durchaus normal, sah man von ihrer gesteigerten Aggres-sion ab. Der Wahnsinn überkam sie in unregelmäßigen Schüben, aber ein-mal durchgebrochen, machte das Blit-zer-Syndrom sie zu tobenden, rasen-den Bestien. Danach, wenn die Anfäl-le abgeklungen waren, trat bei ihnen eine Phase der Ruhe ein. Der innere, unkontrollierbare Gefühlsstau hatte ein Ventil gefunden, durch das er ent-weichen konnte, und danach

waren die Blitzer wieder ausgeglichener, zeigten ein fast normales Verhalten.

Wie gesagt, bis auf einige für diese Krankheit typische Symptome.

Alianda, die selbst vom Blitzer-Syn-drom betroffen war, sprach Iridora und Boleam im Namen ihrer Leidens-gefährten ihren Dank für die Isolation aus. Alianda selbst hatte bisher nur ei-nen einzigen Anfall gehabt; sie schien sich besser als die anderen unter Kontrolle zu haben. Sie wirkte auch insge-samt gefestigter.

»Wird es eine Heilung für uns ge-ben?« fragte sie Iridora während einer der Therapien, bei denen sie sich über-aus kooperativ zeigte.

»Ich bin sicher, daß euch geholfen werden kann«, sagte Iridora. »Auch Boleam ist überaus zuversichtlich. Du hast recht gute Fortschritte gemacht, AManda. Vielleicht können wir dich, in nicht all zu ferner Zukunft, als geheilt entlassen. Es würde mich für dich freuen.«

Aber Alianda schien Iridoras Worte nicht recht zu glauben, ihre Zuver-sicht auf baldige Heilung nicht teilen zu können; sie konnte sich ihrer Zwei-fel nie ganz entledigen.

»Es tut mir ja so leid, was Sysa ange-stellt hat«, sagte Alianda immer wie-der. »Ich würde mein Leben dafür ge-ben, wenn ich die Vernichtung von Ort rückgängig machen könnte. Es ist schrecklich, mit der Schuld, das eige-ne Volk auf dem Gewissen zu haben, leben zu müssen.«

»Dieses Schuldgefühl ist auch das ärgste Hemmnis bei Sysas Heilpro-zeß«, sagte Iridora. »Vielleicht kannst du mit ihr reden, Alianda, und ihr klar-machen, daß wir ihr verziehen haben. Was geschehen ist, ist furchtbar, aber Sysa ist für ihre Tat nicht verantwort-lich zu machen. Sage ihr, daß wir sie darum nicht verurteilen können.«

»Was für eine Großmut«, spöttelte Alianda plötzlich; typisches Anzei-chen dafür, daß sie wieder vor einer Krise stand. »Da wird eine Million von euch hingeschlachtet, und ihr könnt nur verzeihen. Anstatt den Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen und an ihm ein Exempel zu statuieren, ver-gebt ihr ihm großzügig. Habt ihr denn keinen Selbsterhaltungstrieb mehr?«

»Was fühlst du im Moment, Alian-da?« fragte Iridora. »Was würdest du am liebsten tun?«

Alianda grinste, dann streckte sie die Zunge aus. Dabei kam sie mit auf-reizendem Gang auf Iridora zu.

»Mir wachsen bereits Haare«, sagte sie mit rauchiger Stimme. »Bisher ha-be ich sie mir ausgezupft. Aber ich denke, ich werde sie mir wachsen las-sen. Terovery findet Haarwuchs näm-lich stimulierend ...«

Die Wächter unter Isthors Komman-do griffen ein, bauten um Alianda ein Geistesschild auf und isolierten sie. Beim Verlassen der Pyramide erfuhr Iridora, daß Orantor entflohen war und daß ein Raumschiff fehlte. Die Wächter bestätigten einhellig, daß sie die ganze Zeit über wachsam gewesen waren und der Schutzschild um die Pyramide die ganze Zeit über aufrechterhalten worden sei.

Bei der nächsten Visite befand sich Orantor wieder in der Pyramide, und niemand konnte sich erklären, wie er heraus- und wieder hineingekommen war. Auf die Frage, was er in der Zwi-schenzeit angestellt hatte, reagierte er mit einem aufreizenden, maliziösen Lächeln.

Er sagte:

»Ich war die ganze Zeit über da. Die anderen können es bestätigen.«

Und die anderen bestätigten es.

»Orantor war die ganze Zeit über bei uns«, behaupteten sie mit breitem Grinsen. »Wie hätte er die Pyramide auch verlassen können?«

Die 77 Raumschiffe standen auch wieder vollzählig auf dem Landefeld.

Irgendwann später tauchte über Welt ein 78. Raumschiff auf.

Das Rätsel war rasch gelöst. Es stell-te sich heraus, daß es nur der Form nach wie ein Amarena-Schiff aussah, aber eine weniger hochentwickelte Technik besaß und einen Passagier an Bord hatte, der ein Droide war.

Es handelte sich um einen Cantaro, der Orantor gefolgt war, nachdem die-ser durch einen Blitzschlag einen Planeten vernichtet hatte.

Damit gab es durch diese Zeugen-aussage den Beweis, daß Orantor ir-gendwie aus der Pyramide gelangt und mit dem Raumschiff aus dem Schwarzen Loch geflogen war.

Wie ihm das gelungen sein konnte, war vorerst nicht zu eruieren.

Die Wahrheit kam erst später an den Tag.

Zuerst galt das Hauptinteresse aller nämlich dem Eindringling. Denn es geschah zum erstenmal, daß jemand, der kein Angehöriger des Volkes der Amarena war, nach Amagorta kam

Der Cantaro durfte auf Welt landen und wurde Boleam, der den Krisen-stab leitete, und seinen Vertrauten vorgeführt. Er ließ sich vor den ver-sammelten Amarena zu Boden sinken, das Gesicht demütig auf den Boden gedrückt und wollte sich nicht wieder erheben. Damit verwirrte er die Amarena zutiefst, denn aus seinen Gedanken lasen sie, daß dieser Kotau Ausdruck seiner Verehrung für die *ma-chraban*, die legendären *durr-ai-rajms-can* war.

Da stützten die Amarena, denn diese beiden Bezeichnungen waren ihnen aus der Zeit vor ihrem Rückzug nach Amagorta bekannt.

Boleam mußte den Cantaro durch einen befehlenden Gedankenimpuls förmlich zwingen, sich wieder auf die Beine zu stellen. Als sie sich wieder Auge in Auge gegenüberstanden, sag-te der Cantaro:

»Mein Name ist Darwyn. Ich bitte um Vergebung, daß ich in euer Ama-gorta eingedrungen bin. Aber ich konnte nicht anders. Mein Volk befin-det sich seit einer Ewigkeit vergeblich auf der Suche nach euch - nach unse-ren Meistern.«

Iridora fand, daß Darwyn den Terra-nern, dem Hauptvolk dieser Galaxis, sehr ähnlich sah. Äußerlich waren kaum Unterschiede festzustellen. Das, was die Cantaro von den Terranern unterschied, das bargen sie im Innern ihrer Körper. Zumindest traf dies in Darwyns Fall zu: Er wies äußerlich keine mechanischen Körperteile auf. Die Cantaro waren Cyborgs, die man-che Organe durch mechanische oder semiorganische Komponenten ersetzt-ten. Iridora zählte an Darwyn 23 sol-cher Ersatz- und Zusatzmodule, die mit dem organischen Körper eine per-fekte Synthese bildeten.

»So wie du uns nennst, wurden wir einst nur von den Anoroc genannt, die wir als Verwalter unserer Hinterlas-senschaft eingesetzt habcn«, sagt Bo-learm in Gedanken zu dem Cantaro. »Aber du hast keine Ähnlichkeit mit einem Anoree. Dieses Volk habe ich ganz anders in Erinnerung. Natürlich ist es möglich, daß sich das Aussehen der Anoree nach so langer Zeit ent-sprechend gewandelt hat - aber du fühlst dich auch nicht als Anoree.«

»Wir Cantaro stammen von den

Anoree ab, haben uns jedoch schon vor langer Zeit von ihnen abgeson-dert«, erwiderte Darwyn. »Wir widme-ten unser Leben ausschließlich der Suche nach euch, eiferten euch nach...« Boleam hätte einfügen wol-ten, daß das mit dem Nacheifern so ernst nicht gemeint sein könnte, weil sie, die Amarena, der Technik abge-schworen hatten, die Cantaro sich aber gerade der Technik verschrieben hatten. Doch dann erfuhr er aus Dar-wyns Gedanken, daß die Cantaro die Technik nur wegen ihrer geistigen Unzulänglichkeit als Krücken benützten - und ersparte sich den Einwands.

Und er erfuhr noch etwas aus den Gedanken des Cantaro, was das Rätsel um die mit den Amarena-Schiffen identische äußere Form löste: Die Cantaro hatten in der Kontrollstation eines Schwarzen Loches uralte Pläne eines Raumschiffs der *machraban* ent-deckt und in dem Bestreben, ihnen nachzueifern, ihren eigenen Raum-schiffen dieselbe Form gegeben. Bei der technischen Ausrüstung mußten sie freilich passen.

Darwyn sagte:

»Es ist wie ein Wunder, daß uns der Zufall in diesen Raumsektor und in diese Galaxis geführt hat. Wir sind auf der Suche nach euch immer wieder alle Sternenstraßen abgefahren und allen möglichen Hinweisen nachge-gangen. Wir haben die Vergangenheit erforscht und haben versucht, in die Zukunft zu blicken, um, wenn schon nicht auf den Schwarzen Sternenstraßen, auf der Straße der Zeit eure Spur zu finden. Und dann hat uns die reine Neugierde in diesen Sternensektor ge-führt...«

Die Cantaro hatten sich nichts dabei

gedacht, als sie den starken hyper-energetischen Strukturerschütterun-gen nachgegangen waren. Sie wollten bloß erforschen, welche Ursachen die-se Hyperbeben hatten, deren Ausläu-fer man noch über eine Entfernung von Zigtausenden von Lichtjahren spüren konnte.

Beinahe hätten sie ihre Absicht, in das Epizentrum der Beben vorzudrin-gen, wieder aufgegeben, weil ihre von den *machraban* ererbten Karten aus-wiesen, daß es in diesem Gebiet keine Schwarzen Sternenstraßen gab und sie den konventionellen Sternenflug als zu unbequem fanden.

Doch dann hatte einer von ihnen, der Draufgänger Cyrrom, mit neuen, bisher ungebräuchlichen Transferim-pulsen experimentiert und den Sprung ins Ungewisse gewagt. Cyr-roms Wagnis hatte sich gelohnt. Er war nicht zwischen den Dimensionen verschollen oder in eine Säckgasse ge-raten. Zu seinem größten Erstaunen war er in einem Gebiet, das die Sternen-karten als weißen Fleck auswie-sen, wo keine Sternenstraßen hinfüh-ren durfte, in ein Schwarzes Loch mit einer Kontrollstation gelangt. Und er hatte in diesem Raumsektor weitere Black Holes mit Kontrollstationen ge-funden und festgestellt, daß das Stra-ßennetz hier so dicht war wie irgend-wo sonst.

Cyrrom benachrichtigte die anderen Cantaro, und diese folgten ihm in die-sen geheimnisvollen

Raumsektor, in dem es wider alle Unterlagen ein Netz von Sternenstraßen gab. Den Cantaro war es zuerst ein Rätsel, warum je-mand ganz offensichtlich die Karten der Stemenstraßen manipuliert haben könnte. Allmählich, durch eine Reihe

besonderer Vorkommissee, begann sich aber der Schleier des Geheimnis-ses zu lüften.

Es gab schon zuvor unter den Canta-ro Vermutungen, daß die *machraban* selbst es gewesen sein könnten, die die Sternenstraßen dieses Gebietes aus den Karten gelöscht hatten. Aber so richtig wollte niemand daran glau-ben. Man verdrängte die Theorie, daß hier irgendwo das Amagorta liegen könnte, in das sich die *durr-ai-rajms-can* für immer zurückgezogen hatten.

Aber dann tauchten die Blitzer auf. Es kam zum ersten Schlag, und sofort wurden die Cantaro dieser Schandtat bezichtigt. Die Cantaro wußten es na-türlich besser, daß niemand aus ihren Reihen als Blitzer aufgetreten war, wehrten sich aber nicht gegen die Be-schuldigungen.

Dies hatte zwei Gründe.

Zum einen waren sich die Cantaro zu gut - Darwyn gestand, daß ihre technische Überlegenheit gegenüber den Galaktikern in Überheblichkeit mündete - , sich zu rechtfertigen. Der zweite Grund war darin zu suchen, daß die Galaktiker die Cantaro auf-grund ihrer Schiffe als Blitzer identifi-zierten.

Da die Cantaro aber ihre Raumschif-fe denen der über alles verehrten *machraban* nachgebaut hatten, blieb nur der Schluß übrig, daß die Blitzer Archäonten-Schiffe benutzten.

Natürlich konnten so grausame und aggressive Wesen nicht mit den *mach-raban* identisch sein, das stand für die Cantaro von Anfang an fest. Der Irr-tum würde sich schon noch aufklären. Aber immerhin sprach die Existenz der Raumschiffe dafür, da, wo diese waren, auch die *machraban* nicht weit sein konnten.

Die Cantaro nahmen es hin, für die gnadenlosen Blitzer gehalten zu wer-den. Lieber ließen sie sich für Mordbe-stien halten, als daß der Name der Herren der Straßen in den Schmutz gezogen wurde. Es zeichnete sich ab, daß sie dem so lange angestrebten Ziel nun sehr nahe waren. Und für die Aus-sicht, dieses Ziel zu erreichen, hätten sie alles hingenommen.

Die Galaktiker und deren Probleme, der intergalaktische Krieg und die Große Kosmische Katastrophe, der-entwegen sie ursprünglich hierherge-kommen waren, waren für sie inzwi-schen zur Bedeutungslosigkeit ge-schrumpft. Sie waren einzig und allein bestrebt, der Fährte der Blitzer zu fol-gen, um so vielleicht Amagorta finden zu können.

Die Cantaro kreuzten pausenlos in der Milchstraße, vornehmlich in der Nähe von Black Holes, um Ausschau nach den Blitzer-Schiffen zu halten. Sichtungen hatte es schon genügend geben, aber bisher waren ihnen die Blitzer immer wieder entwischt.

Darwyn war der Glückliche, dem es schließlich gelang, auf der Fährte ei-nes Blitzers zu bleiben, weil dieser un-vorsichtig war und keine Ablenkungs-manöver flog. Er schien es eilig zu ha-ben, wieder zu seinem Ausgangs-punkt zurückzukommen.

Nur aus diesem Grund - weil Oran-tor es tatsächlich eilig hatte, wieder in sein Gefängnis zu gelangen, bevor man seine Abwesenheit entdeckte -gelang es Darwyn, ihn bis zu diesem Black Hole im Zentrumsbereich der Milchstraße zu verfolgen und zu beob-achten, wie er darin verschwand.

Darwyn hatte Amagorta gefunden!

»Ich bitte euch noch einmal, mein Eindringen zu verzeihen«, schloß er devot. »Und ich bitte um besondere Nachsicht dafür, daß ich euch und die Blitzer in einem Atemzug genannt ha-be. Ich kenne die Hintergründe nicht, die dafür verantwortlich sind, daß ein falscher Anschein erweckt wurde. Aber ich bin überzeugt, daß es eine einfache Erklärung für diese Ver-wechslung gibt.«

»In der Tat, die Erklärung ist ein-fach«, sagte Boleam. »Wir sind die Blitzer.«

Darwyn wich erschrocken zurück.

»Du treibst einen üblichen Scherz mit mir«, sagte er fassungslos.

»Wenn ich fähig wäre, mit dem Ent-setzen zu scherzen, könnte ich ebenso-gut morden«, sagte Boleam.

»Tatsache aber ist, daß der DORIFER-Schock bei einigen von uns zum geistigen Zu-sammenbruch geführt und sie zu Blit-zern gemacht hat. Und ich weiß nicht, wie viele unter uns noch gefährdet sind. Ich weiß nicht, ob für die Betrof fenen Hoffnung auf Heilung besteht und wie das alles noch enden soll. Ich weiß nur, daß wir große Schuld auf uns geladen haben und daß wir uns nicht länger schuldig machen dürfen.«

Boleam erzählte dem Cantaro die ganze schreckliche Wahrheit, und als er geendet hatte, machte Darwyn im-pulsiv ein Angebot:

»Es wäre die höchste erdenkliche Ehre für uns Cantaro, wenn wir in die-ser schweren Stunde den Meistern un-sere Hilfe anbieten und ihnen dienen dürften. Dieses Ansinnen erlaube ich mir im Namen

unseres Volkes zu stellen.«

Boleam war ergriffen. Er sagte ebenso spontan:

»Wir dürfen nicht zu stolz sein, die-ses Angebot abzulehnen. Ich weiß nicht, ob wir uns noch aus eigener Kraft helfen können.«

Und so geschah es, daß die Cantaro um das Jahr 470 NGZ für rund zwanzig Jahre aus der Milchstraße verschwanden - und daß es in dieser Zeit praktisch zu keinen Übergriffen der Blitzer kam.

10.

Als Ayshupon feststellte, daß die Pyramide in einen undurchdringlichen Energieschirm gehüllt wurde, beglückwünschte er sich zu dem raschen Entschluß, diese zu verlassen. Hätte er nicht so gehandelt, wäre er, wie die anderen, Ermancius Gefangen gewesen und hätte womöglich seine Absichten nicht durchführen können.

Das wäre schade gewesen.

Denn Ayshupon hatte mit Ermancluq noch eine Rechnung zu begleichen.

Die genaue Geschichte der Archäonten interessierte ihn ohnehin nicht so sehr, daß er sie hautnah hätte miterleben müssen. Er würde noch rechtzeitig genug über alles Wissenswerte informiert werden. Er bezweifelte ohnehin, daß Perry Rhodan und die anderen gewisse Zusammenhänge erfahren würden.

Das waren nicht Ayshupons Probleme, ihm ging es in erster Linie um Ermancluq.

Ayshupon glaubte zu wissen, was der andere plante und hatte sich vorgenommen, seine Absichten zu durchkreuzen.

Ayshupon wußte, daß Ermancluq irgendwo in der Nähe der Pyramide ein Beiboot oder eine Raumschiff versteckt haben mußte. Eine andere Möglichkeit, die Kontrollstation zu erreichen, wo das Raumschiff geparkt war, mit dem allein man wieder aus Amagorta gelangen konnte, gab es nicht.

Nur um dieses Beiboot zu finden, hatte Ayshupon die Pyramide verlassen - gerade noch rechtzeitig, bevor Ermancluq sie abgeschirmt hatte.

Ayshupon durchstreifte das Umland außerhalb der Archäontenstadt. Er ging bei seiner Suche methodisch vor.

Das Schiff würde klein sein, aber ausreichend groß, um einigen wenigen Personen Platz zu bieten. Es würde nicht viel Energie emittieren, damit es sich nicht leicht orten ließ. Aber ganz ohne Energie würde es auch wie-derum nicht auskommen, weil Ermancluq wohl auf ein gewisses Maß an Sicherheit bedacht sein mußte und es nicht ohne Schutz parken würde.

Egal, was für Sicherheitsmaßnahmen Ermancluq ergriffen hatte, für ihn, Ayshupon, würden sie kein großes Hindernis sein. Ein Nakk konnte dem anderen nichts in den Weg legen. Nakken waren einander zu ähnlich, auch was ihre Fähigkeiten, ihre Tricks und Hilfsmittel anbelangte.

Und obwohl Ermancius Raumschiff eine Besonderheit darstellte, so mußte sein Fährboot von konventioneller Bauart sein.

Es konnte Ayshupon nicht lange verborgen bleiben.

Ayshupon hielt vor allem nach einer Raum-Zeit-Falte Ausschau. Eine solche vermutete er als Versteck für die Fähre. Raum-Zeit-Falten waren die besondere Spezialität der Nakken, sowohl was ihre Erschaffung wie auch ihre Handhabung betraf.

Von Nicht-Nakken waren Raum-Zeit-Falten kaum zu entdecken, geschweige denn war es ihnen möglich, in diese so ohne weiteres einzudringen. Ein Nakk hatte dagegen keine Probleme, ein Raum-Zeit-Versteck eines anderen Nakken zu sichten und auch zu knacken.

Aber so sehr Ayshupon seine speziellen Sinne auch anstrengte, er konnte nirgends das typische Strukturmuster einer Raum-Zeit-Falte ausmachen.

Dafür entdeckte er die Fähre.

Und zwar mit seiner Sehhilfe, dem optischen Sehwerkzeug.

Die Fähre war nicht einmal durch einen simplen Hyperschirm geschützt. Lediglich das Einstiegsschott war durch einen Kode gesichert.

Ayshupon war beinahe enttäuscht; er hätte Ermancluq mehr Einfallsreichtum zugetraut. Aber andererseits hatte Ermancluq wohl kaum damit rechnen können, es mit einem Artgenossen zu tun zu bekommen.

Die Fähre bot sich im optischen Bereich als flaches, schmales Oval von zehn Metern Länge und einer Dicke von lediglich drei Metern an. Sie hatte keinen Überlichtantrieb und eignete sich nur als Zubringer von diesem Himmelskörper zur archäontischen Kontrollstation.

Seine Größe bestätigte Ayshupon, daß es sich unmöglich um ein Beiboot von Ermancius Spezialraumschiff handeln konnte.

Ayshupon machte sich daran, den

Kode des Einstiegsschotts zu knacken. Das bereitete ihm keine Mühe. Innerhalb kürzester Zeit, war das Schott offen, und er konnte in die Fähre gelangen.

Er schloß das Schott wieder hinter sich und richtete den Kode ein, so daß Ermancloq nicht auf Anhieb merkte, daß jemand damit manipuliert hatte.

Nun brauchte Ayshupon nichts weiter zu tun, als auf seinen Gegner zu warten.

Ayshupon überlegte sich, wie ihre Begegnung wohl ausgehen würde. Eigentlich hing das ausschließlich von Ermancloqs Verhalten ab.

Wenn er an den Statuten der Loge festhielt, der sie einst beide angehört hatten, dann würde Ermancloq so handeln müssen, wie Ayshupon es befürchtete.

In diesem Fall stand auch fest, wie Ayshupon zu reagieren hatte.

Zwar war Ayshupon in den Augen der Logenbrüder der Abtrünnige, aber er wußte sich im Recht.

Ayshupon richtete sich auf eine längere Wartezeit ein; die Geschichte der Archäonten würde nicht in Stunden abzuhandeln sein. Er konnte sich Zeit mit den Vorbereitungen zu Ermancloqs Empfang lassen. 11.

»Vergeßt die Cantaro, sie sind kein Hemmnis«, sagte Isthor zu den Blitzern. Er war immer noch Wachkom-mandant und Koordinator des Geistesblocks, der die Blitzer im Zaum halten sollte. Doch Isthor stand auf der Seite der Blitzer. Er war einer von ihnen. Er gehörte schon eine ganze Weile zu ihnen, hatte es aber meisterhaft verstanden, sich zu tarnen. Er war es auch gewesen, der damals Orantor zum Ausbruch verholfen hatte, damit er in den Einsatz gehen konnte.

Seit damals war einige Zeit vergangen, und er hatte weitere Einsätze organisiert, ohne daß man seine Tarnung durchschaut hätte. Und nun stand ein neuerlicher Einsatz bevor, der bisher wichtigste im Kampf gegen das Chaos der Galaktiker.

Isthor wußte besser als alle anderen, daß die Blitzer in keiner Weise krank waren. Sie waren die Ersten einer neuen Generation von Amarena, Isthors Genie war das beste Beispiel dafür. Er war ein Meister der Maske. Boleam und seine Leute rätselten noch immer über die Schwachstelle im Wachsystem.

Die Pyramide beherbergte inzwischen 2000 Blitzer. Aber nur Isthor wußte, daß ihre Zahl ein Vielfaches davon betrug. Sie lebten noch unerkannt inmitten der Amarena.

»Wir werden immer mehr - und immer stärker«, redete Isthor seinen Blitzern Mut zu. Er sprach aus dem Geistesblock des Wachsystems direkt die Gehirne seiner Schützlinge an. Und kein Außenstehender merkte etwas davon. »Im Augenblick ist unser größter Vorteil, daß niemand weiß, wie stark wir wirklich sind. Und die Cantaro sind völlig harmlos. Wir haben sie getäuscht.«

Die Cantaro hatten den Amarena eine Vorschlag unterbreitet, dem Boleam zustimmte, als er erkennen mußte, daß Geistheilung allein nicht wirksam war. Und zwar schlugen die Cantaro vor, den Blitzern spezielle Module in die Gehirne einzupflanzen, die die

elektromagnetischen Gehirnströme registrierten und regulieren sollten. Die Module besaßen auch noch eine zusätzliche Schaltung, die immer dann wirksam wurde, wenn die Gehirne jene Impulse produzierten, die eine Phase des Wahnsinns ankündigten. Dann errichteten sie durch Überproduktion eines geeigneten Hormons eine Hemmschwelle, die die aufkeimende Aggression auf ein Minimum herabsenkte. Die Blitzer wurden daraufhin völlig lethargisch, bis sich ihre Gehirnimpulse wieder normalisierten.

Die Module wurden gebaut und einigen Versuchspersonen eingesetzt. Der Erfolg war verblüffend. Keiner der Modulträger erlitt einen Rückfall, sie schienen vom Blitzer-Syndrom geheilt. Nach diesem ersten Erfolg produzierten die Cantaro die Blitzer-Module in Serie - aber sie kamen mit der Produktion kaum nach, weil immer mehr Amarena krank wurden. Inzwischen war die Pyramide zum Bersten voll, und man mußte sich überlegen, ein anderes, größeres Thera-zentrum zu errichten. Es wurde auch der Plan erwogen, die Blitzer nach dem von den Blitzern zerstörten Himmelskörper Ort zu deportieren und sie dort in Lebenskuppeln unterzubringen. Aber es kam nie zur Verwirklichung dieses Planes.

»Müssen wir es uns gefallen lassen, daß sie aus uns Cyborgs machen?« klagte Alianda.

»Das dulden wir nur, solange wir müssen«, beruhigte Isthor sie. »Wenn es an der Zeit ist, dann starten wir die Aktion Metamorphose. Zuvor müssen wir jedoch noch das Unternehmen Ha-lut durchführen.« Die Pyramide war für die Blitzer das

am besten geeignete Gefängnis. Sie hatten mit dem Archiv nicht nur die umfangreichste Informationsquelle zur Verfügung, sondern sie konnten die Anlagen auch für die eigenen Statistiken, Analysen und für die Datenspeicherung benutzen.

Sie hatten alle über die Galaktiker vorliegenden Daten ausgewertet und waren zu dem Schluß

gekommen, daß es in der Milchstraße nur einen wirk-lich ernstzunehmenden Gegner gab: das Volk der Haluter.

Lamyron, Herres, Chynaer und Ip-stish waren dazu auserwählt, vier der Schiffe für den Angriff auf Halut zu steuern; keiner von ihnen war Modul-träger, alle vier lebten unerkannt in-mitten der Amarena. Isthor selbst wollte in einem fünften Schiff das Kommando bei diesem Einsatz über-nehmen. Wenn Isthor die Maske fallen ließ und sich als Blitzer zu erkennen gab, sollte das gleichzeitig das Zei-chen für die Machtübernahme der Blitzer in Amagorta sein.

Der Beginn des Siegeszuges in der Milchstraße und den anderen Gala-xien der Lokalen Gruppe!

Es war ein guter Tag zum Kämpfen, fand Homer G. Adams. Er bedauerte es nur, daß Mantivo als Modulträger für diesen Einsatz nicht in Frage kam. Adams wäre so gerne bei diesem Kampf dabei gewesen.

Und sein Wunsch wurde wahr.

Kaum hatte er den Gedanken ge-dacht, da wurde er von Mantivo zu Isthor.

Adams gab als Isthor das Zeichen für den Aufbruch. Er verfolgte mit dem Geist des unerkannten Blitzers, wie Lamyron, Herres, Chynaer und Ip-stish an Bord der vier Schiffe über-wechselten - und dachte sich selbst an Bord des fünften.

Adams gab als Isthor das Zeichen zum Aufbruch, und er legte mit Isthor an Bord des fünften Schiffs einen ge-konnten Blitzstart hin. Bis die pa-trouillierenden Cantaro die Aktion mitbekamen, waren die fünf Blitzer-Schiffe bereits auf der anderen Seite des Ereignishorizonts und nahmen Kurs in den Haluta-Sektor. Die Galaktiker schrieben den 25. August 485.

Im letzten Jahrzehnt hatten sie von den Cantaro und Blitzern kein Le-benszeichen mehr bekommen. Sie würden sich in Sicherheit wiegen. Alle - auch die Haluter. Und bis die Halu-ter durch die Woge der sie über-schwemmenden Panikimpulse merk-ten, welche Gefahr sich über ihrer Welt zusammenbraute, würden sie ge-rade noch einmal zum Atemholen kommen und dann vereisen und ver-dampfen.

Die fünf Blitzer-Schiffe erreichten den Haluta-Sektor. Isthor, Lamyron, Herres, Chynaer und Ipstish waren in Ekstase, als Isthor das Zeichen zum Angriff ab.

Der Hyperraum riß auf, und aus ei-nem anderen Universum flossen un-vorstellbare Energien in dieses, ver-woben sich zu einem intensiven bläu-lich strahlenden Netz, das den Plane-ten Halut einschnürte und ihm mit elementarer Gewalt die Wärme zu ent-ziehen versuchte.

Nur - die Energien verpufften wir-kungslos.

Die Haluter hatten einen Schutz-

schirm um ihre Welt gespannt, der al-len Gewalten trotzte. In seinem Zorn hätte sich Isthor am liebsten mit dem Schiff auf Halut hinuntergestürzt, um sein Leben der Vernichtung der Halu-ter zu opfern.

Doch da schaltete sich Boleam ein, der als Blinder Passagier mitgeflogen war. Er fesselte Isthor mit seinem Geist und gab den anderen Blitzern den Befehl zur Heimkehr.

»Ich hatte dich schon lange im Ver-dacht, daß auch du infiziert bist, Is-thor«, sagte Boleam traurig. »Aber du hast dich zu gut verstellt, üm dir etwas beweiserfzu lassen.«

Boleam wirkte trotz seiner Zuver-sicht, die Probleme mit den Blitzern doch noch in den Griff zu bekommen, niedergeschlagen. Er fuhr fort:

»Es ist schlimmer, als ich zu be-fürchten gewagt habe. Es scheint, daß keiner von uns immun gegen das Blit-zer-Virus ist. Aber kein Blitzer wird mehr in die Milchstraße vordringen. Wir schließen Amagorta.

Unser Volk wird sich isolieren. Jetzt ist das Spiel aus.«

»Du irrst«, signalisierte Isthor. »Dies ist erst der Anfang!«

Die Zahl der potentiellen Blitzer war bald nach diesem Zwischenfall auf über zehntausend hochgeschnellt.

Bo-learm hatte die Amarena zur Selbstana-lyse aufgerufen und sie, weil er keinen andern Ausweg mehr sah, dazu aufge-fordert, einander zu beobachten und alle Fälle möglicher Blitzer-Syndrome zu melden.

Die Amarena, ein Volk von höchster ethischer und moralischer

Reife, wurden zu einem Volk von De-nunzianten.

Boleam ließ die Kontrollstation, die für den Transfer ins Standarduniver-sum benötigt wurde, von den Cantaro desaktivieren und bewachen. Die Blit-zer wurden aus der Pyramide auf eine Insel umquartiert; Cantaro-Schiffe wachten auch hier darüber, daß nie-mand die Insel verließ.

Andere Cantaro operierten blitzge-fährdeten Amarena in pausenlosem Einsatz die bewährten Module ein. Manche, die noch keinerlei Blitzer-Symptome an sich festgestellt hatten, ließen sich solche Module prophylak-tisch einoperieren. Iridora stand auch vor dieser Frage. Sie entschied sich jedoch dagegen.

Wenn sie nicht als geistig freie und körperlich ungebundene Amarena le-ben konnte, wollte sie lieber tot sein. Viele Amarena dachten so. Aber es gab auch viele, die, wie Boleam, sich der Verantwortung nicht

entziehen wollten.

»Wir müssen zuerst unsere Probleme lösen, Iridora«, sagte Boleam. »Wir müssen an die vielen unschuldigen Lebewesen dieses Raumsektors denken, über die wir Leid und Elend gebracht haben. Wir müssen diese Schuld tilgen. Danach erst können wir an uns denken. Auch wenn es noch so beschämend ist, müssen wir ein Cyborg-Dasein der Flucht in jede andere Daseinsform vorziehen.« Und Boleam ging mit gutem Beispiel voran und ließ sich prophylaktisch ein Anti-Blitzer-Modul einpflanzen. Dadurch motiviert, wollte auch Iridora gerade diesen Schritt tun, als ihr Darwyn eine alarmierende Nachricht überbrachte.

Iridora begab sich daraufhin zusammen mit dem Cantaro und Boleam zur Blitzer-Insel und suchte dort ihre ehemalige Vertraute Alianda auf.

»Was siehst du mich so entsetzt an, Mädchen«, sagte das hässliche fremdartig anmutende Geschöpf. »Ich bin es wirklich - Alianda. Ich verängere mich eben ein wenig. Dank des canta-rischen Moduls, das mir Heilung verschaffen sollte.«

Aliandas Kopf war zu doppelter Größe angeschwollen, das aufgequollene Gehirn war nur von einem dünnen Häutchen überzogen und zerteilt ihren Kopf wie eine grauverschlunge-ne Krone aus Ganglien; das Gesicht - eine aufgequollene Fratze; ihr waren üppige Brüste gewachsen, das primäre Geschlechtsmerkmal war von wucherndem Haarwuchs bedeckt.

»Mein Körper bedeutet mir nichts mehr, Mädchen«, sagte Alianda. »Er war mir nur für eine kurze Phase meiner Blitzerzeit wichtig. Und daß mein Geist abstumpft und ich bald nicht mehr des Denkens fähig sein werde, das nehme ich als gerechte Strafe für meine Verfehlungen hin. Leb wohl, Mädchen.«

Alianda drehte sich um und schritt auf muskulösen Beinen und überdimensionierte Füßen mit Zehenkralen von dannen.

Die anderen Blitzer befanden sich in ähnlichen, jedoch unterschiedlichen Stadien der Mutation. Manche von ihnen hatte nichts Amarenisches mehr an sich, ihre Körper waren bis zur Unkenntlichkeit durch Fleischwucherungen entstellt. Sie vegetierten dahin.

»Das können wir euch nicht antun«, sagte Iridora, vom Mitleid ergriffen.

Wir werden alles daran setzen, den Prozeß der Metamorphose zu beenden.«

»Aber das hieße, sie der Module zu entledigen«, gab Darwyn zu bedenken. »Und damit würde das Blitzer-Syndrom wieder voll zum Durchbruch kommen.«

»Sei's drum«, sagte Boleam. »Wir werden eben die Schutzmaßnahmen verstärken. Und wir müssen weiter forschen und nach anderen Mitteln vordringen, des Blitzerproblems Herr zu werden. Wenn alles nicht hilft, dann müssen wir notfalls die Kontrollstation und alle Raumschiffe zerstören und uns für ewig in Amagorta isolieren. Aber niemand kann von uns verlangen, daß wir um diesen Preis sühnen.«

Boleams nächste Maßnahme war, das eben erst eingepflanzte Modul wieder aus seinem Gehirn entfernen zu lassen. Mit dem Einverständnis aller Amarena wurden in einer rasch eingeleiteten Aktion sämtliche Blitzer von ihren Modulen befreit.

Dadurch wurde der Mutation nicht nur Einhalt geboten, sondern die Blitzer bekamen ohne Ausnahme allmählich wieder ihr früheres Aussehen zurück.

»Die Aktion Metamorphose war ein voller Erfolg«, sagte Isthor zu seinen Kampfgefährten. »Sie denken, wir sind zu Primitiven geworden und halten es nicht für möglich, daß wir unsere geistigen Kräfte immer noch soweit beherrschen, damit unsere Körperlichkeit beliebig steuern zu können. Wir Blitzer sind den Amarena in allen Belangen überlegen. Jetzt ist die Zeit für unseren Sturm aufs Universum gekommen.

12.

Perry Rhodan und Iridora.

Rhodan wurde wieder zur Letztgeborenen. Zu Iridora-Rhodari.

Iridora, auch du?

Iridora stand vor einem wichtigen Einsatz. Sie ließ in einer Retrospektive die Entwicklung der jüngsten Zeit noch einmal vor ihrem geistigen Auge Revue passieren.

Jene Ereignisse, die die Blitzer für fast tausend Tage zur stärksten Macht in diesem Teil des Universums gemacht hatten ...

Die Blitzer arbeiteten für eine Weile im verborgenen. Sie besaßen ein gut funktionierendes Nachfichtensystem, durch das sie über alle Vorgänge in den Galaxien der Lokalen Gruppe unterrichtet waren.

Die Cantaro patrouillierten inzwischen auch wieder außerhalb Atnagoras. Sie erstatteten den Amarena

Be-richt über die galaktische Situation. Es wurden immer wieder Amarena zu Blitzern. Ihre offizielle Zahl war inzwischen auf 40.000 gestiegen, aber die Dunkelziffer lag weit höher. Es gelang auch jetzt noch Blitzern, unentdeckt unter den Amarena zu leben und Is-thors Kampftruppe Informationen zu-zuspielen. Im Jahre 488 hatte Virosor auf eige-ne Faust einen Ausbruch unternom-men und war über die Schwarze Ster-nenstraße zum Siragusa-Black Hole gelangt, das weit außerhalb der Milch-straße lag. Er hatte entdeckt, daß neun Stützpunkte der Galaktiker dieses Black Hole umkreisten. Obwohl Viro-sor die Stützpunkte nicht angriff, wa-ren die Galaktiker allein durch den Anblick des Blitzers so in Pänik gera-

## Bild 2

ten, daß sie daraufhin ihre Stationen selbst zerstörten.

Auch diese Meldung erreichte Is-thor über seine Mittelsleute unter den Amarena, und da sie es auch gewesen waren, die Virosor die Passage ermögl-icht hatten, mußte Isthor deren Ent-larvung befürchten. Darum entschloß er sich zu baldi-gem Handeln.

Er wollte nur noch warten, bis es auch Boleam erwischte. Irgendwann, das wußte Isthor, würden alle Amare-na zu Blitzern werden. Der Prozeß der Wandlung von dekadenten Geisteswe-sen zu Kampfnaturen war nicht aufzu-halten. Denn alle Amarena waren vom DORIFER-Schock betroffen. Bei eini-gen hatte die Wandlung eben nur fru-her stattgefunden, als bei den meisten anderen. Aber irgendwann würden sie wieder alle gleich sein, und dann gäbe es keine internen Positionskämpfe mehr. Sie würden ein starkes, unüber-windliches und entschlossenes Volk von Blitzern sein.

Es war der Anbruch der letzten ent-scheidenden Ära, als Boleam in offi-zieller Funktion zur Blitzer-Insel kam. Er hatte auch eine inoffizielle Mission.

Boleam ließ Isthor im Vertrauen wissen:

»Wir können uns nicht länger der natürlichen Entwicklung widersetzen. Wie verblendet war ich die ganze Zeit über. Jetzt sehe ich klar. Ich blicke über den Ereignishorizont von Ama-gorta hinaus und sehe ein Universum des Chaos. Aber wir werden Ordnung machen!«

In der Milchstraße schrieb man in-zwischen das Jahr 490, als Isthor die Blitzer zur Revolution aufrief. Wie ein

Mann erhoben sie sich, besetzten die Kontrollstation und die 77 Raumschif-fe und ergriffen die Macht in Ama-gorta.

Die Kampfstrategie war längst ent-wickelt worden, die Aufmarschpläne lagen bereit. Da kam es zu einem un-verhofften Ereignis, das die verant-wortlichen Galaktiker zutiefst beweg-te und ihnen neue Kraft gab. Seit Jahrzehnten totgeglaubte Hel-den waren wieder auferstanden. Dire Namen: Perry Rhodan, Atlan, Gucky, Icho Tolot - einer von den verhaßten Halutern! Sie waren allein durch ihre Existenz gefährlich. Und als sie sich zum Hansekontor Mardi-Gras bega-ben, um dort den Hanse-Chef Homer G. Adams zu treffen, bekam Iridora den Einsatzbefehl.

Und Perry Rhodan erinnerte sich nur zu gut daran, als der 24. März 490 erst wenige Minuten alt war und sie alle von der Panikstrahlung heimge-sucht wurden. Er erinnerte sich, daß die meisten von ihnen es gerade noch schafften, mit den Raumschiffen zu flüchten; und wie sie aus dem All mit ansehen mußten, daß der Planet Mar-di-Gras mit allen noch darauf befindli-chen Lebewesen als Gluthölle endete.

In seinem Schock hatte sich Peny Rhodan damals an Homer G. Adams gewandt und ihm den Hinweis auf mögliche cantarische Umrübe im Paura-System der Großen Magellan-schen Wolke gegeben.

Auch Homer G. Adams wurde schmerzlich an dieses Geschehen erinnert. Trotz Rhodans Warnung hat-te er damals eine Hansekarawane mit starkem Geleitschutz ins Paura-Sy-stem geschickt. Die Karawane war von sechs vermeintlichen Cantaro-Schiffen aufgerieben, zwei Drittel der Mannschaft waren getötet worden.

Nun wieder als der Blitzer Mantivo, erlebte Homer G. Adams das Gesche-hen aus anderer Perspektive mit. Er spürte förmlich die Lust am Zerstören und Töten, die Mantivo und seine fünf Kumpane empfanden, als sie die Han-sekarawane vernichteten. Und da ihr Tatendrang damit noch nicht gestillt war, nahmen sie auch noch das Hanse-kontor aufs Korn.

In diesen Momenten spürten die Blitzer, daß ihr Sturmlauf über das Universum durch nichts und nieman-den aufgehalten werden konnte. Da-nach klang der Aggressionstrieb wie von selbst wieder ab und sie kehrten zufrieden nach Amagorta zurück.

In der Realität sagte Homer G. Adams wie zwischen Traum und Wirklichkeit:

»Ich habe die Handelskarawane und das Kontor von Paura nicht nur durch eine Fehlentscheidung als Hanse-Chef aufdem Gewissen. Ich bin alsMantivo selbst zum Mörder geworden.«

»Aber niemand hörte ihn, denn je-der der anderen war in sein eigenes Blitzer-Erlebnis verstrickt. Atlan mußte erleben, wie er als Eleiher zu-sammen mit drei Kampfgefährten die kosmischen Basare ROSTOCK und DANZIG zerstörte. Und Gucky wechselte die Identität. Er war nicht länger Terovera. Er wurde zu Boleam. Zum Gesandten des Friedens, der in Wirklichkeit ein Todesengel war.

Die Cantaro waren darüber verzwei-felt, daß sie keinen Ausweg aus dem Teufelskreis fanden, in den die Ama-rena, die *machraban*, geraten waren.

Es stand nun fest, daß kein Amarena gegen das Blitzer-Syndrom gefeit war. Es steckte in jedem von ihnen und wartete nur auf den Ausbruch. Jeder Amarena war eine tickende Zeitbombe. Zwar bekam man die Blitzer nach ih-rem Aufstand wieder halbwegs unter Kontrolle. Aber es war nicht zu ver-hindern, daß immer wieder welche von ihnen ausbrachen und Tod und Vernichtung in die Galaxien der Loka-len Gruppe brachten. Das Übel war, daß Amarena, die als völlig gesund galten und in Führungspositionen ge-hoben wurden, um über die Blitzer zu wachen, immer wieder selbst zu sol-chen wurden und Blitzer-Raumschiffe in die Milchstraße entließen.

Von den einstigen Führungskräften war riur noch Boleam gesund, und die Cantaro sahen sich bei den Krisensit-zungen ständig neuen Gesichtern ge-genüber. Außer Boleam gab es nur noch eine starke Persönlichkeit: Se-nedor.

Es war auch Senedor, der den Plan der Cantaro unterstützte, Kontakt mit den Galaktikern, den eigentlichen Leidtragenden der Blitzergefahr, auf-zunehmen und sie über die Situation aufzuklären. Senedor ging sogar so-weit, die Galaktiker um Unterstüt-zung zu bitten. Vielleicht, so meinte er, hatten diese *einfachen* Wescn, die mit Gewalt und Aggression zu leben hatten, eine *einfache* Lösung anzubie-ten, auf die höherentwickelte Intelli-genzen nicht kommen konnten. Und wenn auch das nicht half... für die-sen Fall hatte Senedor eine phantasti-schen Plan entwickelt: Wenn nichts mehr half, dann konnte man die Ga-

laktiker in dem Bestreben, ihre Milch-straße gegen Feinde von außen abzu-schirmen, unterstützen. Allerdings in umgekehrter Absicht: um die Blitzer-gefahr wenigstens nicht auf die ande-ren Galaxien übergreifen zu lassen. Ei-ne völlige Isolation der Milchstraße, um die Bewohner anderer Stemenin-seln vor den Blitzern zu schützen.

Die Cantaro hatten schon erste Kon-takte mit einem Unterhändler der Ga-laktiker, der sich den seltsamen Na-men Captain Ahab zugelegt hatte, auf-genommen. Als sich nun die Amarena mit einer Friedenskonferenz einver-standen erklärten, brachen die Canta-ro zu dieser wichtigen diplomatischen Mission auf und handelten die Bedin-gungen, Ort und Zeitpunkt aus.

Das Treffen wurde für den 29. April auf der Insel Gernika des Planeten Olymp festgesetzt. Boleam entschied sich, selbst als Vertreter der Amarena an dieser Konferenz teilzunehmen. Er stellte jedoch die Bedingung, daß sie sich alle durch Individualschutzschir-me gegen eventuelle Übergriffe der unberechenbaren Galaktiker absi-cheren. Dagegen hatten Darwyn und die fünf anderen cantarischen Beglei-ter nichts einzuwenden. Sie wollten inkognito bleiben.

Und um die Mittagszeit des 29. April 490 erreichte das cantarische Raum-schiff Olymp und wasserte um 12:03 Uhr vor der Insel Gernika. Gucky hatte das alles schon erlebt. Aber diesmal sah er die Geschehnis-se durch die Augen Boleams, erfuhr dessen schreckliche Absichten schon aus dessen krankem Geist, lange be-vor er sie in der Realität geespert hatte. Boleam konnte seine Tarnung

PERRYRHODAN i

längst nicht mehr aufrechthalten. Le-diglich der Individualschutzschirm verhinderte, daß die anderen seine Wahnsinnsimpulse empfingen. Zwar war es ihm letztlich egal, ob ihn die Cantaro durchschauten und als Blitzer erkannten. Aber er wollte diesen Mo-ment zumindest so lange hinauszö-gern, bis alle führenden Persönlich-keiten des Galaktikums versammelt waren.

Und dann wollte er sich zusammen mit ihnen in die Luft sprengen. Er wollte sein Leben für die Ideen des neuen Volkes opfern, das aus den de-kadenten Amarena hervorgegangen war.

Boleam freute sich förmlich auf den Augenblick des Todes. Er tat es in der Gewißheit, damit seinen Artgenossen den Weg zu Macht und Glorie zu ebnen.

Gerade als Darwyn den Galaktikem den Plan unterbreiten wollte, daß es angesichts der Blitzergefahr keine an-dere Möglichkeit mehr zu geben schien, als die Milchstraße hermetisch abzuriegeln, zumindest so lange, bis das Blitzer-Problem gelöst war, und so wenigstens die Völker anderer Gala-xien vor dieser Gefahr zu schützen - in diesem Moment entiud Boleam all sei-nen Haß und wollte sich zünden, und alle auf Gernika mit in den Tod nehmen.

Gucky wurde von dieser Welle de-struktiver Emotion beinahe übel... aber *im wirklichen Leben* hatte er

*noch die Kraft aufgebracht, mit Bole-am von der Insel Gemika zu telepor-tieren, so daß der von ihm geplante Massenmord nicht stattfinden konnte...*

»Wir müssen die Isolation der Milchstraße auch ohne Einverständnis der Galaktiker vornehmen«, beschloß Se-nedor, nachdem er Darwyns Bericht über die vereitelte Friedenskonferenz gehört hatte. »Seid ihr Cantaro bereit, dies für uns zu tun? Wir stellen euch für diesen Zweck die entsprechende Technik zur Verfügung. Damit muß es euch möglich sein, dieses Projekt zu verwirklichen. Die Wälle um die Milchstraße sollen nicht für lange errichtet werden - nur so lange, bis wir uns des Blitzer-Problems entledigt haben.«

»Wie kannst du hoffen, eine schnelle Lösung zu finden, wo sich bisher noch nicht einmal ein Hoffnungsschimmer gezeigt hat, Senedor?« wollte Darwyn wissen. »Das Wüten der Blitzer geht auch nach Boleams Opferung weiter. Bei ihrem zweiten Versuch ist es ihnen auch gelungen, Halut zu zerstören. Und was sind ihre nächsten Ziele? Sie wären imstande, diese ganze Galaxis auszurotten.«

»Soweit werden wir es nicht kommen lassen«, versprach Senedor. »Und wir dürfen auch nicht zulassen, daß dem Reinigungsprozeß auch nur ein Blitzer entkommt. In Amagorta können wir sie nicht festhalten. Immerhin bleibt innerhalb der Milchstraße die Situation noch überschaubar. Auch dafür sind die Wälle gedacht. Die Frage ist jetzt: Wollen die Cantaro die Aufgabe übernehmen, die Milchstraße abzuriegeln?«

»Für die *machraban*, denen wir so viel zu verdanken haben, würden wir Cantaro alles tun«, versicherte Dar-. »Wir werden diese Aufgabe über-

»Du mußt mir nur noch eines versprechen, Darwyn«, verlangte Sene-dor. »Wenn die Cantaro Amagorta verlassen, um ihrer Aufgabe nachzukommen, dann muß das für immer sein. Blickt nicht zurück! Bleibt Amagorta von da an fern. Wir wollen nun unter uns bleiben, um das Problem auf unsere Weise zu lösen.«

»Können wir für die *machraban* sonst nichts mehr tun?«

»Eines noch: Ihr mußt auch daran denken, die Wälle um die Milchstraße wieder abzubauen, wenn keine Gefahr mehr durch die Blitzer droht?«

»Und wann wird das sein?«

»Spätestens zehn Jahre galaktischer Zeitrechnung, nachdem der letzte Blitzer gesichtet wurde. Gebt euer Bestes und haltet euch an die Regeln.\*

»Das werden wir!« versprach Dar-wyn mit feierlichem Ernst.

Wer ihn hörte, der wußte, daß er sein Leben geben würde, um das Versprechen, das er im Namen seines Volkes gab, auch einzuhalten.

*Es schmerzt, den Cantaro nicht die volle Wahrheit sagen zu können. Es erscheint wie ein Vertrauensbruch. An-dererseits würden die Cantaro unsere Maßnahme zur Bereinigung des Blitzer-Problems nicht verstehen. Sie würden uns daran hindern wollen, die An-gelegenheit in Ordnung zu bringen. Und das dürfen wir nicht zulassen.*

*Wir haben alles unternommen, um das GefahrHerrzu werden, aber nichts hat es genutzt. Die Kraft, die uns in den Griff bekam und unser Innerstes nach außen kehrte, war stärker als wir. Unsere Tragik ist, daß wir wahrscheinlich*

*unsere Urinstinkte nie ganz überwunden haben. Wie hoch wir die Leiter der Evolution auch gekommen sind, in uns schlummerte ein winziges Ungeheuer, in jedem von uns steckte ein Blitzer. Der DORIFER-Schock hat uns nicht krank gemacht, sondern diese bösartige Mikrobe bloß geweckt und zum Giganten wachsen lassen. . .*

*Wir müssen uns zu diesem letzten Schrittrasch entscheiden, bevor auch der letzte von uns zum Blitzer geworden ist. Es fällt nicht leicht, die hohen Ziele einfach zu begraben und den Weg ins Absolute zu gehen, noch dazu in der Gewißheit, daß es kein Zurück gibt. Es fällt jedoch leichter, den endgültigen Schlußstrich zu ziehen, wenn man es in dem Wissen tut, anderes, jüngeres, entwicklungsfähiges Leben zu retten. Wir treten von der kosmischen Bühne ab und machen den neuen Formen des Lebens Platz.*

*Die, die ihr nach Amagorta gekommen seid und unser Testament gefüllt haben, ihr werdet längst frei Wesen in einer sicheren und offenen Milchstraße ohne Blitzer sein. Mehr können wir euch nicht geben.*

13.

»Ist das nicht eine traurige Geschichte?« fragte Ermanciuq. »Welche Tragik in ihr steckt. - Aber jetzt ist es höchste Zeit, aus Amagorta zu verschwinden.«

Perry Rhodan merkte kaum, daß er von einem Antigravfeld hochgehoben wurde und durch einen Schacht ins Freie schwebte. Er registrierte nur nebenbei, daß der Schutzschirm um die

Pyramide nicht mehr aktiviert war und er an der Seite des Nakken über die Archäontenstadt flog.

Er war noch immer wie benommen. Es würde noch lange dauern, bis er das Erlebte verarbeitet hatte. Unwill-kürlich fragte er sich, wie die Anoree dies verkraften würden: Nicht nur daß die *machraban* mit den Blitzern iden-tisch waren, sondern daß sie keinen anderen Ausweg aus diesem Dilemma gesehen hatten. Sie waren weiter ent-wickelt gewesen, weiser, viel tiefer in die Geheimnisse des Lebens vorge-drungen als sonst ein Volk aus Körper-lichen Wesen, das Rhodan kannte -aber die Urkräfte des Kpsmos waren stärker gewesen als sie.

Hatten sie in Amagorta ihrem Da-sein ein Ende gemacht? Wo waren dann ihre Gräber? Oder waren sie an einen anderen, unbekannten Ort gezo-gen, um keinerlei Spuren zu hinterlas-sen, die an ihr Körperliches Sein erin-nerten?

Die Archäonten waren nicht mehr. Aber es gab die *Herren der Straßen*. Die Beherrscher der Milchstraße. Hatten einige wenige Blitzer über-lebt? Standen darum noch die Wälle um die Milchstraße? Was war der Grund dafür, daß die Cantaro ihr Ver-sprechen, die Wälle nach zehn blitzer-losen Jahren wieder abzubauen, nicht gehalten hatten?

Fragen über Fragen, auf die es -noch - keine Antwort gab.

Vielleicht gab es eine Fortsetzung der Geschichte der Archäonten, die die letzten Antworten enthielt. Aber eines war gewiß: Es gab keine *ma-chraban* mehr.

»Wir sind da.«

Rhodan war überrascht, als er plotz-

lich, noch immer in das antigravito-rische Fesselfeld gepackt, vor einer Raumfähre schwebte. Das Schott glitt auf, und Ermanciuq schob Rhodan vor sich her in das Cockpit. Dabei flü-sterste er Rhodan kaum hörbar ins Ohr:

»Wir haben Besuch. Der Abtrünnige ist da. Er versteckt sich in einer Raum-Zeit-Falte.«

Rhodan verstand nicht ganz, was Er-mancluq meinte. Er sah jedoch, wie der Nakk in der Kanzel um eine be-stimmte Fläche, die für Rhodan nichts augenscheinlich Ungewöhnliches auf-zuweisen hatte, einen Halbkreis be-schrieb. Unvermittelt stürzte er sich dann auf das unsichtbare Etwas und verschwand darin. Er tauchte jedoch im selben Moment wieder auf. Gleich-zeitig gab es ein dumpfes Geräusch.

»Das war Ermanciuqs letzter Streich!« sagte der Nakk; seine syn-thetische Stimme klang zufrieden.

»Du bist Ayshupon?« staunte Rhodan.

Der Nakk kam zu Rhodan und be-freite ihn von der Fessel. Augenblick-lich fiel die Lähmung von ihm ab.

»Würde ich sonst dies tun?« fragte der Nakk zurück. »Du bist frei, Perry

Rhodan. Jetzt fliegen wir zur Kon-trollstation und verlassen mit Erman-cluqs CUEGGEL dieses unselige Black Hole.«

»Wie ist das möglich?« wunderte sich Rhodan. »Ich meine, daß du mit Ermanciuq die Rollen vertauscht hast.«

»Ich habe ihm in einer Raum-Zeit-Falte eine Falle gestellt«, erklärte Ays-hupon. »Ermanciuq glaubte, daß ich mich darin vor ihm verstecke und meinte, mich überraschen zu können. Aber als er eindrang, verließ ich die Raum-Zeit-Falte durch ein Hintertür-chen. Und jetzt ist er tot.«

Rhodan konnte die Bedeutung des Gehörten nicht ohne weiteres be-greifen.

»Du hast Ermanciuq in voller Ab-sicht getötet?« fragte er deshalb nach. »Ich habe zuvor noch nie davon ge-hört, daß ein Nakk einen anderen bewußt getötet hat. Das dürfte wohl einmalig sein. Wieso hast du dich zu einer solchen Tat hinreißen lassen?«

»Ermanciuq hat den Tod verdient, das reicht«, sagte Ayshupon. Damit war das Thema für ihn erledigt; und wer die Nakken kannte, der wußte, daß er dazu keinen weiteren Kom-mentar mehr abgeben würde. Er fuhr, das Thema wechselnd, fort: »Ich wer-de deine Freunde über Funk rufen. Sie müssen sich mit einem Platz auf dieser Fähre begnügen. Die TUCANA bleibt in Amagorta zurück.«

Es dauerte nicht lange, bis Atlan, Gucky, Homer G. Adams und die drei Anoree bei der Fähre eintrafen. Rho-dan wurde von den Freunden wie ein von den Toten Wiederauferstandener begrüßt. Nur Gawal, Degruum und Shyrbaat nahmen keinerlei Notiz von ihm. Sie wirkten bedrückt und-wie in Trance.

»Hast du alles mitbekommen, Per-ry?« erkundigte sich Gucky und machte eine bezeichnende Geste in Richtung der drei Anoree.

Rhodan nickte. Es war wohl besser, in nächster Zeit das Thema Archäon-ten nicht in Anwesenheit der Anoree zu erörtern.

Ayshupon startete die Fähre und brachte sie zur Kontrollstation. Dort suchten sie jenen Hangar auf, in dem Ermanciuqs Raumschiff, durch einen Feldschirm vor fremden Zugriff ge-schützt, untergebracht war.

Ayshupon kostete es jedoch keine Mühe, den Energieschirm zu deaktivieren.

Das Raumschiff, das darunter zum Vorschein kam war von eigenwilliger Form.

»Hat jemand von euch schon ein solches Dreizackschiff gesehen?« fragte Atlan, Selbst Adams verneinte. Die Anoree reagierten nicht.

Atlans improvisierte Bezeichnung war nicht ganz treffend. Das Schiff war von der Form einer bauchigen Flasche mit insgesamt fünfzig Meter Länge, wobei das Ende des »Flaschenhalses« den Bug bildete. Den dreißig Meter langen und zwanzig Meter dik-ken, rundlichen Schiffskörper umspannte eine über das Heck reichen-der Flansch. Dieser lief oben und un-ten in Richtung Bug in zwei sich ver-jüngenden Zacken aus.

»Niemand von euch kann ein solches Raumschiff kennen«, sagte Ays-hupon, wie als Antwort auf Atlans Fra-ge. »Und es kann nur von einem Nak-ken geflogen werden.«

Wie Ayshupon das meinte, erfuhren sie in etwa, nachdem sie das Schiff be-stiegen und in die Kommandozentrale in der Bugspitze gelangt waren. Diese hatte überhaupt keine Ähnlichkeit mit der Kommandozentrale irgendeines ihnen bekannten Raumschiffs. Diese hier war bar jeglicher Bedienungsinstrukturen, die Wände waren nackt und wie aus einem Guß, und es gab nicht eine einzige Sitzgelegenheit. Es war augenscheinlich, daß es ganz besonderer Sinne bedurfte, um auf die verborgenen Steueranlagen Zugriff nehmen zu können —5-D-Sinne, wie nur ein Nakk sie besaß.

»Zieht euch in die hinteren Sekto-ren zurück«, verlangte Ayshupon. »Ich komme hier besser allein zu-recht.«

Es hatte keine Sinn, dem Nakken zu widersprechen, denn sie waren ihm sowieso auf Gedeih und Verderb aus-geliefert.

Sie gingen den Korridor zurück, die Anoree apathisch wie die Lämmer, die zum Opferaltar geführt wurden, und fanden im bauchigen Schiffsteil eine Art Gemeinschaftsraum, der keinen besonderen Luxus aufwies, aber zu-mindest entlang der Wände einladend wirkende Sitzbänke besaß.

Sie ließen sich darauf nieder, wech-selten stumme Blicke.

Keiner von ihnen fand den Faden für den Beginn eines Gesprächs. Die Anwesenheit der bedrückten Anoree wirkte hemmend. So verging die Zeit in Schweigen, bis Ayshupon über die Rundrufanlage meldete:

»Wir haben das Black Hole verlas-sen. Außerhalb Amagortas sind inzwischen nur zwei Tage vergangen. Und wohin jetzt?«

»Zurück nach Heleios, was sonst?« sagte Atlan.

Zwei Tage nach herkömmlicher Zeitrechnung - und was hatten sie nicht alles erlebt: Das Werden, den Aufstieg zu höchsten Höhen und den Untergang eines Volkes!

»Ich trauere um die *machraban*«, sagte Gawal.

Und das war alles, was einer der Anoree während des Fluges nach He-leios sagte.

ENDE

*Im Perry Rhodan-Band der nächsten Woche wechseln wir den Schauplatz. Scheinbar fast gleichzeitig mit den Erlebnissen Perry Rhodans und seiner Begleiter beginnt sich die Lage in der Milchstraße zuzuspitzen - und Ronald Tekener wagt sich in den Hexenkessel von Ertrus.*

*Mehr darüber berichtet K. H. Scheer im PR-Roman 1473 unter dem Titel:*

*JAGT DEN TERRANER!*